

# Biografie

---

HELMUT MOLL

## Die jüdisch-christliche Philosophin Dr. Edith Stein angesichts vergessener Leidensge- fährtnissen der NS-Zeit

Am Priesterseminar des Erzbistums Köln erhebt sich aus den Pflastersteinen ein Denkmal, das an die bekannte Philosophin und Lehrerin Dr. Edith Stein erinnert. Der Künstler Bert Gerresheim stellte in drei lebensgroßen, nahezu lebendig wirkenden, bronzenen Figuren den Lebensweg dieser bemerkenswerten Frau dar, der sich von Breslau, wo sie im Jahre 1891 in einem jüdischen Elternhaus geboren wurde, bis in das Vernichtungslager von Auschwitz erstreckt. Im Konzentrationslager wurde die Ordensschwester Teresia Benedicta a Cruce am 9. August 1942 vergast.

Die Lebensgeschichte Edith Steins beinhaltet ein Kölner Kapitel. Im Alter von 42 Jahren trat sie, von Münster kommend, am 14. Oktober 1933 in den Karmel von Köln ein und erhielt hier den Ordensnamen Sr. Teresia Benedicta a Cruce. Das Denkmal in Köln wurde 1999 errichtet und gedenkt ihrer Heiligsprechung durch Papst Johannes Paul II., die am 11. Oktober 1998 in Rom erfolgte.

Nähert sich der Betrachter dem Denkmal in Köln, so sieht er zunächst eine Frau, die, auf einem Hocker sitzend, sich nachdenklich auf einen Davidstern stützt. Es ist Edith Stein, als junge Frau mit ihrem jüdischen Erbe, symbolisiert durch den Davidsstern, in der Hand. Links ist eine Frauengestalt im Ordensgewand der Karmelitinnen zu sehen, die den gekreuzigten Christus in ihren Händen hält und sich ausschreitend auf einen Weg macht. Es ist Edith Stein nach ihrem Eintritt in den Karmel, die sich auf einen Weg macht, der in Auschwitz enden wird. Der Künstler hat das Ziel des Weges in einem Berg ausgetretener Schuhe angedeutet, auf den sich die Gestalt zubewegt. Hinter diesen beiden

Gestalten steht eine dritte weibliche Figur, in deren Gestaltung bei näherem Hinsehen eine Art Riss sichtbar ist. Der Künstler hat die bronzene Figur in der Länge gespalten und so aneinandergesetzt, dass die Naht zwischen den beiden Hälften sichtbar bleibt. Bert Gerresheim hat dieses darstellende Mittel gewählt, um eine Besonderheit im Leben Edith Steins darzustellen. Edith Stein, als Jüdin geboren und erzogen, empfing am 1. Januar 1922 die Taufe und wurde damit in die katholische Kirche aufgenommen. Das Judentum und das Christentum sind die beiden Teile ihrer Persönlichkeit. Die spätere Ordensschwester hat sich nie vom Judentum, ihrem Erbe, distanziert, sondern bildet mit ihrem Leben eine Verbindung zwischen beiden Religionen. Zeugnis von der Verbindung gibt beispielsweise eine Notiz von 1933 aus dem Kölner Karmel, in dem Edith Stein im Angesicht der Judenverfolgungen eine Verbindung zwischen ihrem Schicksal und dem des jüdischen Gottesvolkes zieht. »Der Mann begann ein Gespräch und erzählte, was amerikanische Zeitungen berichteten von Gräueltaten, die an Juden verübt worden seien. [...] Ich hatte ja schon vorher von scharfen Maßnahmen gegen die Juden gehört. Aber jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, dass Gott wieder einmal schwer Seine Hand auf Sein Volk gelegt habe und dass das Schicksal dieses Volkes auch das meine war.«<sup>1</sup> Der Künstler stellt in der dritten Figur des Denkmals dar, dass Christentum und Judentum sich in der Lebensgeschichte Edith Steins verbinden, ohne dass die beiden Pole sich ablösen oder miteinander verschmelzen und dabei ihre Identität aufgeben.

Edith Stein zählt sicher zu den bekanntesten Frauengestalten des vergangenen Jahrhunderts, von denen der Übergang vom Judentum zur katholischen Kirche bekannt ist und deren Leben zu einem Lebensopfer in den Gaskammern der Konzentrationslager geworden ist. Weitgehend unbekannt dagegen sind die Lebensbilder anderer Frauen, die aber einen ähnlichen Weg wie die genannte Gelehrte geführt wurden und sogar teilweise untereinander bekannt waren. Nicht wenige jüdische Deutsche traten in der Zeit der Weimarer Republik zum Christentum über, aus unterschiedlichen Gründen.<sup>2</sup> Die meisten von ihnen schlossen

---

<sup>1</sup> *Wie ich in den Karmel kam*, in: *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* (ESGA 1), S. 346. Niederschrift von 1938 zur persönlichen Situation im März 1933 in Münster.

<sup>2</sup> Vgl. Ferdinand Holböck, »*Wir haben den Messias gefunden!*« *Die selige Edith Stein und andere jüdische Konvertiten vor und nach ihr* (Stein am Rhein <sup>1</sup>1987); W. Benz (Hrsg.), *Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft* (München <sup>3</sup>1993); Winfried Belz, *Judenchristen. Zur doppelten Ausgrenzung einer*

sich der evangelischen Kirche an.<sup>3</sup> Die Philosophin aus Breslau dagegen und andere weitere Gefährtinnen wurden katholisch. Ihnen nachzugehen, nach den Motiven ihrer Lebensentscheidungen zu suchen und an ihre oft nicht bekannten Lebensgeschichten zu erinnern, soll Aufgabe dieses Beitrages sein.

SR. TERESIA BENEDICTA A CRUCE (EDITH) STEIN –  
ZEUGIN DER WAHRHEIT

Es hatte zunächst nicht danach ausgesehen, dass die spätere Ordensschwester ihr Leben im Bekenntnis zu Gott führen würde. Die gesellschaftlichen Umstände in Breslau in Edith Steins Kinder- und Jugendzeit führten zu einer Liberalisierung des religiösen Lebens, die auch die jüdischen Familien ergriff. »Während Auguste Stein, (die Mutter von Edith) überlieferten Glauben tief verbunden blieb, lösten sich ihre Kinder weitgehend von der Glaubenspraxis des Judentums. Das galt auch für Edith. Sie selbst erklärte, dass sie als Halbwüchsige das Beten ganz bewußt und freiwillig aufgegeben habe.«<sup>4</sup> Papst Johannes Paul II. kam in seiner Predigt zur Seligsprechung Edith Steins 1987 in Köln ebenfalls auf diese Entwurzelung zu sprechen und benannte gleichzeitig die Kräfte, die Edith Stein weiterhin antrieben. »Als fünfzehnjährige Schülerin in ihrer Heimatstadt Breslau beschließt die in einem jüdischen Elternhaus geborene Edith, ›nicht mehr zu beten‹, wie sie selbst bekennt. Obwohl sie zeitlebens von der strengen Gläubigkeit ihrer Mutter tief beeindruckt war, gerät sie in ihrer Jugend- und Studienzeit in die geistige Welt des Atheismus. Sie hielt das Dasein eines persönlichen Gottes für unglaublich. In den Jahren ihres Studiums der Psychologie

---

*Minderheit im NS-Staat*, in: Edith-Stein-Jahrbuch 3 (1997) 307-318; Aleksandar-Saša Vuletić, *Christen jüdischer Herkunft im Dritten Reich. Verfolgung und organisierte Selbsthilfe 1933-1939* = Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Bd. 169 (Mainz 1999); R. H. Schoeman, *Das Heil kommt von den Juden. Gottes Plan für sein Volk* (Augsburg 2007).

<sup>3</sup> Vgl. Heinz Daume u.a. (Hrsg.), *Getauft, ausgestoßen – und vergessen? Zum Umgang der evangelischen Kirchen in Hessen mit den Christen jüdischer Herkunft im Nationalsozialismus*. Ein Arbeits-, Lese- und Gedenkbuch (Hanau 2013).

<sup>4</sup> Maria Amata Neyer, Art. *Heilige Schwester Teresia Benedicta a Cruce (Dr. Edith Stein)*, in: Helmut Moll, (Hrsg.), *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts* (Paderborn 2015). Bd. II., 1079 (zit. Zeugen für Christus); vgl. die diesbezügliche Rezension von Clemens Thoma in: FrRu NF 12 (2005) 219f.

und Philosophie, der Geschichte und Germanistik in Breslau, Göttingen und Freiburg spielte Gott zunächst keine Rolle. Dabei huldigte sie jedoch einem ›hochgespannten ethischen Idealismus‹. Entsprechend ihrer hohen geistigen Begabung wollte sie nichts ungeprüft hinnehmen, nicht einmal den Glauben ihrer Väter. Sie will den Dingen selber auf den Grund gehen. Darum sucht sie unermüdlich nach der Wahrheit. Im späteren Rückblick auf diese Zeit geistiger Unruhe erkennt sie doch darin eine wichtige Stufe ihres inneren Reifungsprozesses, indem sie feststellt: ›Meine Suche nach der Wahrheit war ein einziges Gebet‹ - ein herrliches Wort des Trostes für alle, die sich mit dem Gottesglauben schwertun! Schon die Suche nach Wahrheit ist zutiefst ein Suchen nach Gott.«<sup>5</sup>

Die Antwort auf die Frage nach der Wahrheit fand Edith Stein in der christlichen Botschaft des Gekreuzigten. Die Wahrheit trat aber nicht abstrakt oder als Idee an sie heran, sondern zeigte sich ihr im Leben der befreundeten Familie Reinach in Edith Steins Zeit in Göttingen. Edith Stein hatte bei ihren Studien den Privatdozenten Adolf Reinach kennengelernt. Als Soldat fiel der Gelehrte 1917 im Ersten Weltkrieg. Unsicher machte sich Edith Stein auf, um seine Ehefrau zu besuchen und die Witwe zu trösten. Zu ihrer Überraschung kam es aber in diesem Besuch zu einer Begegnung mit einer Person, die aus dem Glauben an Christus und seinen Sieg am Kreuz ihr Leben und das jetzige Schicksal angenommen hatte. Die Witwe war nicht einer bodenlosen Trauer ausgesetzt, sondern gefasst und getröstet. Edith Stein schrieb selber später darüber: »Es war meine erste Begegnung mit dem Kreuz und der göttlichen Kraft, die es seinen Trägern mitteilt. Ich sah zum ersten Mal die aus dem Erlöserleiden geborene Kirche in ihrem Sieg über den Stachel des Todes handgreiflich vor mir. Es war der Augenblick, in dem mein Unglaube zusammenbrach, das Judentum verblaßte, und Christus aufstrahlte: Christus im Geheimnis des Kreuzes.«<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Papst Johannes Paul II., Homilie bei der Seligsprechung von Edith Stein im Stadion Köln-Müngersdorf am 1. Mai, in: Der Apostolische Stuhl 1987 (Köln - Vatikanstadt o. J.) 621.

<sup>6</sup> Edith Stein, *Aus der Tiefe leben. Ausgewählte Texte zu Fragen der Zeit*. Mit zahlreichen erstveröffentlichten Texten. Hrsg. von Waltraud Herbstrith (München 1988) 50f.; weiterführend Beate Beckmann-Zöller – Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (Hrsg.), *Edith Stein. Themen – Kontexte – Materialien* (Dresden 2015); Peter Volek (Hrsg.), *Husserl und Thomas von Aquin bei Edith Stein = Ad Fontes 2* (Nordhausen 2016).

Es folgte ein Weg und Ringen um die Entscheidung zum Glauben, der schließlich zur Taufe führte. Wichtig auf diesem Weg war auch die Nacht, in der Edith Stein die Autobiographie der hl. Teresia von Avila las. Am Neujahrstag des Jahres 1922 wurde Edith Stein durch die Taufe in die katholische Kirche aufgenommen. Hören wir dazu nochmal Papst Johannes Paul: »Der Empfang der Taufe bedeutete für Edith Stein keineswegs den Bruch mit ihrem jüdischen Volk. Sie sagt im Gegenteil: ›Ich hatte die Praxis meiner jüdischen Religion als Mädchen von vierzehn Jahren aufgegeben und fühlte mich erst nach meiner Rückkehr zu Gott wieder jüdisch.‹ Sie ist sich stets dessen bewußt, ›nicht nur geistig, sondern auch blutsmäßig zu Christus zu gehören. Sie leidet selber zutiefst an dem großen Schmerz, den sie ihrer geliebten Mutter durch ihre Konversion hat zufügen müssen. Sie begleitet sie auch später noch zum Gottesdienst in die Synagoge und betet zusammen mit ihr die Psalmen.«<sup>7</sup>

Zu versuchen, den weiteren Lebensweg und die wissenschaftliche Arbeit der Gelehrten umfassend zu behandeln, kann nicht Aufgabe dieses Beitrags sein. Es gilt die Schicksalsgemeinschaft zwischen Edith Stein und denjenigen aufzuzeigen, die gleich der Philosophin aus dem Judentum zum Katholizismus kamen und als Zeugen für die Wahrheit in der NS-Zeit starben.

Um ihrer Mutter nicht noch mehr Kummer zuzufügen, stellte Edith Stein nach ihrer Taufe zunächst den Wunsch zurück, in einen Orden einzutreten. Die Bemühungen um eine wissenschaftliche Laufbahn aber blieben am Ende fruchtlos, da verschiedene Versuche scheiterten, eine Habilitation anzufertigen. Die Tatsache, dass eine Frau, noch dazu eine Jüdin, sich darum bemühte, verschloss ihr alle Türen. Für Edith Stein folgten von 1923 bis 1931 Jahre als Lehrerin in Speyer und von 1932 und 1933 als Dozentin in Münster. Am 14. Oktober 1933 trat Edith Stein schließlich in den Kölner Karmel ein. Hier wurde sie am 15. April 1934 eingekleidet und erhielt den Ordensnamen Sr. Teresia Benedicta a Cruce.

Als sich die Lage für die Juden in Deutschland immer bedrohlicher entwickelte, übersiedelte Sr. Teresia Benedicta a Cruce am Silvestertag

---

<sup>7</sup> Papst Johannes Paul II., Homilie bei der Seligsprechung von Edith Stein im Stadion Köln-Müngersdorf am 1. Mai, in: Der Apostolische Stuhl 1987 (Köln- Vatikanstadt o. J.) 622.

1938 in den Karmel von Echt (Niederlande). Es bestand die große Hoffnung des Ordens, dass ihre Mitschwester hier vor dem Zugriff der Gestapo verborgen war. Doch sollte der Karmel im Ausland nur einen Aufschub für wenige Jahre bieten. Ende Juli und Anfang August 1942 überschlugen sich die Ereignisse.

Die niederländischen Bischöfe ließen am 26. Juli 1942 in allen Kirchen einen Hirtenbrief verlesen. Unmissverständlich prangerten sie die Deportation der jüdischen Mitbürger aus den von Hitler besetzten Niederlanden an. Die Bischöfe informierten ihre Gläubigen in dem Hirtenbrief über ein Telegramm, das sie 14 Tage zuvor, am 11. Juli 1942, an die deutschen Befehlshabenden in den Niederlanden gerichtet hatten. Darin stellten sich die Bischöfe an die Seite ihrer jüdischen Mitbürger und äußerten gegenüber den Nationalsozialisten die dringende Bitte, die ihnen bekannt gewordenen Verordnungen zur Wegführung aller Juden aus den Niederlanden nicht auszuführen.<sup>8</sup> Mit dem Hirtenbrief bezogen die Bischöfe eine klare Position. Im Hirtenbrief informierten die Bischöfe die Gläubigen über ihrer Sorge um die gegenwärtige Situation und ihre Maßnahmen zum Schutz der jüdischen Mitbürger.

Die hasserfüllte Reaktion des Reichskommissars Arthur Seyß-Inquart erfolgte unmittelbar. Da man es nicht auf einen offenen Konflikt mit der katholischen Kirche ankommen lassen wollte, wurde schon am Montagvormittag, dem 27. Juli 1942, der Befehl zur Ermordung aller katholisch gewordenen Juden in den Niederlanden gegeben. In der am folgenden Sonntag, dem 2. August 1942, erfolgenden Razzia, standen Gestapobeamte nachmittags gegen 17.00 Uhr vor der Tür des Karmels in Echt. Sr. Teresia Benedicta und ihre leibliche Schwester Rosa Stein, die inzwischen auch getauft war und seit dem Juli 1939 zum Schutz ihrer Person im Echter Karmel den Pfortendienst versah, mussten innerhalb kürzester Zeit den Beamten folgen. Es blieb keine Zeit, irgendwelche sinnvollen Vorbereitungen für die kommende Zeit zu treffen oder Abschied zu nehmen. Sr. Teresia Benedicta wusste, was nun auf sie, ihre Schwester und andere Schicksalsgenossinnen zukommen würde. Papst Johannes Paul II. hob in der Predigt zur Seligsprechung den

---

<sup>8</sup> Elisabeth Prégardier / Anne Mohr, *Passion im August (2.–9. August 1942). Edith Stein und Gefährtinnen: Weg in Tod und Auferstehung* (Annweiler 21995) 38–45.

<sup>9</sup> Papst Johannes Paul II., Homilie bei der Seligsprechung von Edith Stein im Stadion Köln-Müngersdorf am 1. Mai, in: *Der Apostolische Stuhl 1987* (Köln – Vatikanstadt o.J.) 623.

freiwilligen und gehorsamen Charakter dieses Momentes der Zustimmung zum Leiden hervor, der Edith Stein und ihre Schwester wahrhaft zu Zeugen des Gehorsams Christi machten. »Mit ihrem Volk und ›für‹ ihr Volk ging Schwester Teresia Benedicta vom Kreuz zusammen mit ihrer Schwester Rosa den Weg in die Vernichtung. Leid und Tod nimmt sie jedoch nicht nur passiv an, sondern vereinigt diese bewußt mit der sühnenden Opfertat unseres Erlösers Jesus Christus.«<sup>9</sup>

Edith Stein und ihre Schwester Rosa gehörten zu denjenigen, die an dem Tag der Razzia von der Gestapo in das Durchgangslager Amersfoort gebracht wurden. Die deutschen NS-Behörden verfügten über ein perfektes Meldesystem, sodass ihnen der Zugriff auf die katholisch gewordenen Juden einfach war. Nach den Berichten soll es sich um 244 Personen gehandelt haben.<sup>10</sup> Sie wurden zunächst in das Polizeilager Amersfoort und dann zum Lager Westerbork gebracht, wo sie am 4. August 1942 eintrafen. Von hier sind noch einige Briefe der Ordensfrau und wertvolle Augenzeugenberichte erhalten.<sup>11</sup> In der Frühe des 7. August setzte sich dann ein verschlossener Eisenbahntransport von Westerbork Richtung Auschwitz in Bewegung. 987 Juden waren in dem Zug eingepfercht, darunter die 244 katholisch gewordene. Ein letztes Lebenszeichen der Karmelitin ist vom Bahnhof in Schifferstadt (Pfalz) erhalten. Beim Halten des Zuges auf dem Bahnhof gelang es ihr, zu einem dort wartenden Priester Kontakt aufzunehmen. Sie ließ Grüße ausrichten und warf dann einen kleinen Zettel aus der mit Stacheldraht gesicherten Luke des Zugwaggons. »Gruß, Edith Stein« war darauf zu lesen.<sup>12</sup> Danach verlor sich ihre Lebensspur in den Gaskammern von Auschwitz. Über ihren Tod und den Tod der Mitgefangenen im Konzentrationslager gab es keine direkten Augenzeugen oder Berichte.

Wie schon erwähnt, lohnt sich neben der Erinnerung an Edith Stein, einen Blick auf die Lebensbilder der Frauen zu werfen, die ihr quasi zu »Passionsgefährtinnen« geworden sind. »In den Berichten der Boten, die das Lager besuchen konnten, in den Briefen, Notizen und Telegrammen, die noch nach draußen kamen, tauchen immer wieder die Namen der Ordensleute und Laien auf, die am Ende zu einer Schicksalsgemeinschaft im Lager und im Frachtwagen auf dem Weg nach

---

<sup>10</sup> *Passion im August*, 15.

<sup>11</sup> A.a.O. 90–107.

<sup>12</sup> A.a.O. 107.

<sup>13</sup> *Passion im August*, 21.

Auschwitz zusammenwuchsen.«<sup>13</sup> Auf diese Persönlichkeiten soll im Folgenden ein Blick geworfen werden. In dem erhaltenen Brief vom 4. August 1942 aus dem Lager Westerbork zählt Sr. Teresia Benedicta die ihr bekannten Häftlinge auf. Sie schrieb: »Es sind alle Katholiken zusammen und hier im Schlafsaal alle Klosterfrauen (2 Trappistinnen, 1 Dominikanerin; Ruth, Alice, Dr. Meirowsky u.a. Auch die zwei Trappistenpatres von T. sind bei uns). [...] Auch die beiden lieben Kinder von Koningsbosch sind bei uns.«<sup>14</sup> Mit den namentlich genannten Frauen Dr. Ruth Kantorowicz, Alice Reis, Dr. Dr. Lisamaria Meirowsky und »den Kindern von Koningsbosch« Annemarie und Elfriede Goldschmidt war Sr. Teresia Benedicta persönlich bekannt. Sie bildeten zusammen mit Rosa Stein einen engeren Kreis der Gefährtinnen und sollen zunächst behandelt werden. Danach richtet sich die Aufmerksamkeit auf diejenigen, die im weiteren Sinn Gefährtinnen in der Passion waren, ohne dass sie sich persönlich kannten.

MIT SR. TERESIA BENEDICTA A CRUCE PERSÖNLICH VERBUNDENE  
GEFÄHRTINNEN  
ROSA STEIN – SCHWESTERSEIN AUCH IM LEID

Es steht außer Frage, dass Rosa, die leibliche Schwester, Edith Stein am nächsten stand. Acht Jahre trennten die beiden Geschwister. Über die familiäre Bindung hinaus, den gleichen Weg vom jüdischen Elternhaus in die katholische Kirche war es auch die gemeinsame Zeit im Karmel von Echt, die beide miteinander verband. Wann genau das Interesse am katholischen Glauben in Rosa Stein erwachte und wodurch es genährt wurde, ist nicht mit Sicherheit auszumachen. »Rosa Steins religiöse Entwicklung ist schwer zu rekonstruieren. [...] Wir können heute nicht mehr genau sagen, wann und unter welchen Umständen [Rosa] S[tein] die Entscheidung getroffen hat, sich taufen zu lassen.«<sup>15</sup> Rosa Stein war zuhause in Breslau im Haushalt der Mutter geblieben. Da ihr der Schulbesuch nicht leicht fiel und sie keinen konkreten Berufswunsch hatte, entschloss man sich in der Familie, Rosa Stein bei Verwandten in die Aufgaben der Haushaltsführung einzuführen. Ihre Mutter, Auguste Stein, hatte nach dem frühen Tod ihres Mannes die

<sup>14</sup> Edith Stein, zit. nach *Passion im August*, 91.

<sup>15</sup> Carla Jungels, Art. *Rosa Stein*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, 416.

Geschäfte des Holzhandels zu führen und gab die Verantwortung für Haushalt und Kinder nur zu gern in die noch jungen Hände ihrer Tochter. Rosa Stein fand im elterlichen Haushalt ein Betätigungsfeld, das ihr lag und sie mit Freude erfüllte. Sie übernahm später auch Verantwortung für im Haus zeitweilig lebende Nichten und Neffen. Als sie bedauerte, keine Berufsausbildung erhalten zu haben, besuchte sie mit Freude Abendkurse an der Volkshochschule. Hier hielt sie sich in einem Kreis von Menschen auf, unter denen sie geachtet war und sich wohlfühlte.<sup>16</sup>

So eng mit der Mutter verbunden, war Rosa Stein natürlich nicht verborgen geblieben, wie sehr die Mutter darunter litt, dass ihre Schwester Edith sich hatte taufen lassen und in den Kölner Karmel eingetreten war. Erst nach dem Tod der Mutter, am 14. September 1936, besuchte Rosa im Dezember zum ersten Mal ihre Schwester in Köln. Zu der Zeit lag Sr. Teresia Benedicta nach einem Sturz von der Kellertreppe im Krankenhaus Hohenlind. Das machte es den Schwestern leicht, sich fast zwei Wochen lang täglich zu sehen. Sr. Teresia Benedicta wusste schon lange um den Wunsch ihrer Schwester, getauft zu werden. Sie schrieb in einem Brief vom 3. Oktober 1936: »Meine Schwester Rosa (die einzige unverheiratete außer mir) sehnt sich seit vielen Jahren nach der Taufe und hat nur aus Rücksicht auf meine Mutter bisher darauf verzichtet. Sie wird bald die vorbereitenden Schritte tun, aber vorläufig ohne Wissen der Geschwister.«<sup>17</sup> Während dieses Besuches in Köln im Dezember 1936 empfing Rosa Stein am 24. Dezember die Taufe in der Kirche des Krankenhauses in Köln-Hohenlind und in der Weihnachtsnacht im Kölner Karmel die erste heilige Kommunion. Für Rosa Stein folgte nach ihrer Rückkehr eine Zeit in Breslau, in der sie sehr einsam war. Nicht nur die zunehmende Bedrohung der Juden von außen, sondern auch die innere Einsamkeit, da sie mit Niemandem in der Familie ihre Hinwendung zur katholischen Kirche teilen konnte, lastete schwer auf ihr. Dem Briefverkehr von Edith Stein aus dieser Zeit ist zu entnehmen, wie sich Sr. Teresia Benedicta Sorgen um ihre Schwester im Elternhaus machte.<sup>18</sup>

Die weiteren Lebensentscheidungen für Rosa Stein waren schon unmittelbar von dem Druck der Judenverfolgungen gezeichnet. Nach

---

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Zit. nach *Passion im August*, 76.

<sup>18</sup> A.a.O. 79–81.

vielen Umständen erhielt sie am 21. Dezember 1939 die Aufenthaltserlaubnis für das Kloster in Echt. Hier sollte sie an der Pforte ihren Dienst tun. So blieb es bis zum 2. August 1942, dem Tag, an dem Edith Stein und ihre Schwester Rosa von den Gestapobeamteten abgeholt wurden. Aus dem Lager Westerbork, bevor sich der Zug nach Auschwitz in Bewegung setzte, am 4. August 1942.

Rosa Stein gab das Zeugnis eines Lebens, das sie in Verborgenheit und Treue gegenüber dem Ruf führt, der an sie erging. Ihr Lebenszeugnis geriet nach ihrem Tod nahezu in Vergessenheit und ist erst mit den Veröffentlichungen des Schrifttums von und über ihre Schwester in das Licht der Öffentlichkeit gekommen.

#### DR. RUTH KANTOROWICZ – HILFE BEIM SCHREIBEN

Die einfache Nennung des Vornamens »Ruth« im Brief aus Westerbork deutet schon die enge Verbindung von Sr. Teresia Benedicta a Cruce mit Dr. Ruth Kantorowicz. Dr. Ruth Kantorowicz und Sr. Teresia Benedicta kannten sich im buchstäblichen Sinn aus Kindertagen. Sr. Teresias leibliche Schwester Else Gordon, geb. Stein, heiratete einen als Arzt praktizierenden Mann und lebte mit ihm in Hamburg. Zum Freundeskreis der Familie Gordon gehörte die Arztfamilie Simon und Hulda Kantorowicz. Das Ehepaar Kantorowicz hatte eine Tochter, Ruth, die am 7. Januar 1901 geboren wurde. Als sich 1904 die damals 14-jährige Edith Stein zu einem Besuch in Hamburg bei ihren Verwandten aufhielt, kam es zu einer Begegnung mit der damals dreijährigen Ruth Kantorowicz. Dreißig Jahre später, am 8. September 1934, wurde Dr. Ruth Kantorowicz getauft und in die katholische Kirche aufgenommen. Anlässlich der Taufe erneuerte sie die Verbindung zu Edith Stein, die inzwischen als Sr. Teresia Benedicta a Cruce im Karmel von Köln lebte. Sr. Teresia Benedicta antwortete schnell und erinnerte sich an die frühe Begegnung: »Liebes Frl. Kantorowicz, über Ihren Brief mit der für mich überraschenden guten Botschaft habe ich mich sehr gefreut. Ich erinnere mich noch recht gut an die kleine Ruth, wie ich sie als dreijähriges Kind kennenlernte: ein scheues kleines Mädchen, das von niemandem außer den Eltern und der Tante etwas wissen wollte. Ihre gute Mutter war sehr erstaunt, dass Sie sich bei Gordons von mir widerstandlos an die Hand nehmen und in ein anderes Zimmer führen ließen. Durch meine Schwester (Else) und Ilse (Nichte) bin ich

über Ihren äußeren Werdegang immer wieder unterrichtet worden und Sie wohl über den meinen.«<sup>19</sup>

Der »äußere Werdegang«, von dem Sr. Teresia Benedicta spricht, war für Dr. Ruth Kantorowicz schon bis zu diesem Jahr 1938 nicht einfach gewesen. Schon früh spürte sie die Verfolgung und den Hass gegen die Juden. »Wir wissen nicht, wie und durch wen Ruth Kantorowicz den Weg in die katholische Kirche gefunden hat. Aus den Briefen von Edith Stein / Schwester Benedicta wissen wir, dass sie sich seit Juli 1933 um Ruth Kantorowicz sorgt.«<sup>20</sup> In diese Zeit fiel die Taufe, die Ruth Kantorowicz am 8. September 1934 empfing. Schnell wurde in der Neugetauften der Wunsch wach, einem Orden beizutreten. Doch Sr. Teresia Benedicta riet ihr ab und ermutigte sie, zunächst tiefer in die Lehre der Kirche, die Liturgie und das Leben der Heiligen hineinzuwachsen. So nahm Ruth Kantorowicz für die Jahre 1934 und 1935 wieder eine Tätigkeit auf, als Kontoristen in einer Bleistiftfirma in Hamburg.

Der Wunsch zum Ordenseintritt konkretisierte sich. Ruth Kantorowicz bat um Aufnahme als Postulantin im Kloster der Karmeliterinnen in Maastricht (Niederlande) und wurde am 15. September 1936 angenommen. Doch nach zehnmonatiger Probezeit wurde ihr die endgültige Aufnahme in die Klostersgemeinschaft nicht gestattet. Nach den Jahren der Abbrüche und steten Neuanfänge war das für Ruth Kantorowicz eine überaus schmerzliche Erfahrung. Sie hatte damit nicht gerechnet. Auf Vermittlung der Ordensoberen in Maastricht wurde Ruth Kantorowicz allerdings eine Stelle bei den Ursulinen in Venlo (Niederlande) vermittelt, die Unterhaltskosten übernahm die Maastrichter Gemeinschaft. In Venlo wurde Ruth Kantorowicz »Mädchen für alles«. Unter diesen neuen Umständen hatte sie Zeit für eine schöne Tätigkeit. »Gleichzeitig führt sie eine Aufgabe fort, die sie schon seit 1935 mit Schwester Benedicta in besonderer Weise verbindet: sie überträgt in Maschinschrift Tausende von Manuskriptblättern. Vertraut mit der Handschrift von Schwester Benedicta entschlüsselt sie die oft wenig übersichtlichen Gliederungen des Textes mit Änderungen, Einschüben und Fußnoten. [...] Ruth Kantorowicz ist es zu verdanken, dass viele Manuskripte von Edith Stein, die nur verstreut, beschädigt oder unvollständig vorliegen, später wiederhergestellt werden können.«<sup>21</sup>

---

<sup>19</sup> Edith Stein, zit. nach a.a.O. 111.

<sup>20</sup> Edith Stein, zit. nach a.a.O. 113.

<sup>21</sup> A.a.O. 117.

Dr. Ruth Kantorowicz hatte in ihrer Zeit in Venlo ab 1940 einen festen Beichtvater an ihrer Seite, den Steyler P. Heinrich Horster SVD. P. Horster berichtete von den Abschriften der Manuskripte Schwester Teresia Benedictas und erwähnte, dass Ruth Kantorowicz in Absprache mit der Verfasserin jeweils einen Durchschlag zurückbehielt.<sup>22</sup> P. Horster selbst fertigte von dem letzten Werk Sr. Teresia Benedictas über den hl. Johannes vom Kreuz ebenfalls eine Abschrift für sich selber an.

Der Racheakt der Nationalsozialisten in Reaktion auf den Hirtenbrief der niederländischen Bischöfe traf auch das stille »Mädchen für alles« im Kloster in Venlo. Schon morgens um 7.00 Uhr standen die Männer der Gestapo vor der Tür. P. Horster berichtete ausführlich über das Geschehen.<sup>23</sup> Zunächst war Ruth Kantorowicz gar nicht zu finden. In der Aufregung und Eile waren keine Vorkehrungen mehr zu treffen. Der Einwand der Oberin gegenüber den Soldaten, dass Ruth Kantorowicz doch nun nach der Taufe eine Katholikin und keine echte Jüdin mehr sei, erhielt eine überaus freche Antwort. Es war nichts mehr aufzuhalten. Gefasst verließ sie das Haus. Schon bald setzte sich der Wagen in Bewegung, der die Abgeholtten über Amersfoort in das Lager Westerbrock bringen sollte. Dort sollte Ruth Kantorowicz Sr. Teresia und Rosa Stein wiedersehen.

»Fräulein Ruth entdeckte mich schon von weitem und winkte freudig. Alle trugen den Stern. Wir versuchten mit Frl. Ruth allein zusammenzukommen und die Polizei wies uns ein Plätzchen hinter dem Pavillon an, wo wir ihr auch alles persönlich überreichen konnten. [...] Nachdem die SS-Streife durch einen schrillen Pfiff kundtat, dass die Häftlinge wieder zurück mußten in ihre Baracke, rief Fräulein Ruth die Karmelitin zu uns und stellte uns kurz vor. Es war erbaulich für mich, wie ruhig und gesammelt diese Schwester war.«<sup>24</sup> Wer hätte gedacht, dass diese ruhige, gesammelte Schwester, die einst als Edith Stein das kleine Mädchen Ruth in Hamburg an die Hand genommen hatte, nun wieder an ihrer Seite war, als es darum ging, den letzten Weg in das Lager nach Ausschwitz anzutreten. »Legen Sie alle Zukunftssorgen vertrauensvoll in Gottes Hand und lassen Sie sich von Ihm ganz wie ein Kind leiten. Dann sind Sie sicher, dass Sie den Weg nicht verfehlen können. Wie

---

<sup>22</sup> Heinrich Horster, zit. nach a.a.O. 120.

<sup>23</sup> A.a.O. 121-129.

<sup>24</sup> Alois Schlütter, *Bericht über den Besuch im Lager Westerbrock am 6. August 1942*, zit. nach *Passion im August*, 127.

der Herr Sie in Seine Kirche geführt hat, so wird Er Sie auch auf den Platz darin führen, an dem Er sie haben will.«<sup>25</sup> So hatte Sr. Teresia Benedicta 1938 auf den Brief mit der Mitteilung über die Taufe geantwortet. Nun hatte es sich erfüllt.

In Hamburg wurde für Ruth Kantorowicz ein »Stolperstein« verlegt, und zwar im Ortsteil Eimsbüttel an der Eimsbütteler Chaussee 63.

#### ALICE REIS – MIT EINER PATIN FÜR DAS LEBEN UND DAS STERBEN

Wie froh und getröstet war Alice Reis, als sie in den unglückseligen Tagen Anfang August 1942, nach ihrem Transport in das Lager Westerbork, genau dort unter den Gefangenen ihre Taufpatin entdeckte – Sr. Teresia Benedicta a Cruce. Das Taufbuch der Abtei Beuron zeigt für das Jahr 1930 als sechsten Eintrag die Taufe von Alice Maria Reis. Die Taufe wurde am 27. Dezember 1930 gespendet. Als Paten wurden eingetragen: Mathilde Maria Wißler, Dr. med. Mannheim und Edith Stein, Dr. phil. Speyer.<sup>26</sup> Es ist nicht viel über Alice Reis dokumentiert, aber ihre Bekanntschaft mit Sr. Teresia, die Spuren der Beziehung in dem umfangreichen Briefverkehr der Karmelitin und die Zeugnisse einiger Personen, lassen doch ein Bild dieser Passionsgefährtin zeichnen. Bei der Taufe hätte wohl niemand gedacht, wie tief die Übernahme des Patenamtes die beiden Lebensschicksale miteinander verbinden würde.

Alice Reis wurde am 17. September 1903 in einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Berlin geboren. Über ihre Kindheit und Jugend, über Wege oder Irrwege dieser Zeit ist nichts bekannt. Alice Reis ließ sich nach der Schule zur Krankenschwester ausbilden. Nachweisbar sind Anstellungen in Erfurt, in Mannheim und bei der Ortskrankenkasse in Darmstadt für die Zeit von 1927 bis 1933. In dieser Zeit musste die Hinwendung zur katholischen Kirche erfolgt sein. Wie genau der Kontakt zu Edith Stein zustande kam, die zu der Zeit Lehrerin in Speyer war, ist nicht bekannt. In einem Brief vom 10. Dezember 1930, also schon kurz vor der Taufe, schrieb Edith Stein: »Doch, noch ein Gebetsanliegen: für Beuron steht mir als besondere Freude die Taufe einer Jüdin in Aussicht (bitte, auch davon nicht Gebrauch machen), bei der

<sup>25</sup> Edith Stein, zit. nach a.a.O. 111.

<sup>26</sup> Zit. nach a.a.O. 133.

ich ein klein wenig als causa secunda beteiligt bin.«<sup>27</sup> Ein großer Schatten lag für Alice Reis auf den Vorbereitungen zu ihrer Taufe. Sie stand vor einem fundamentalen »entweder – oder«, das ihre gesamte Lebensplanung beeinflusste. Alice Reis war zu der Zeit ihrer Taufe mit einem Mann aus jüdischem Hause verlobt, Sohn einer Kaufmannsfamilie und Erbe eines großen Mannheimer Kaufhauses. Nach der Nachricht von der Zuwendung der künftigen Schwiegertochter zur katholischen Kirche, stellten die Eltern des Bräutigams diesen vor die Wahl, entweder auf die Verlobte oder auf das Erbe zu verzichten. Eine katholische Schwiegertochter war der Familie unvorstellbar. Der junge Mann löste daraufhin die Verbindung und entschied sich für das Erbe der Familie. Alice Reis konnte sich von der Enttäuschung lange nicht erholen. Sie erlitt einen Nervenzusammenbruch, der sogar einen Krankenhausaufenthalt nötig machte. In dieser schweren Zeit war ihr Kaplan Schüler von der Pfarrei St. Ludwig ein treuer Begleiter. Kaplan Schüler hatte ihr auch Unterricht in der katholischen Glaubenslehre erteilt.

Schon bald nach der Taufe kamen die ersten Gedanken an den Eintritt in eine klösterliche Gemeinschaft auf. Vier Jahre nach der Taufe wurde es konkret. Am 12. Januar 1934 trat Alice Reis bei den Schwestern von Guten Hirten in Leidrop (Niederlande) ein. »Es besteht kein Zweifel, dass Alice Reis aus Verehrung für ihre Taufpatin Edith Stein, die am 14.10.1933 in den Kölner Karmel eingetreten war, den Namen Sr. Benedicta Maria wählte.«<sup>28</sup> Bald zeigte sich, dass ein Asthmaleiden ihre Gesundheit so schwächte, dass ihr das Leben im Kloster mit seinen Pflichten und Diensten nicht möglich war. Fürsorglich kümmerten sich die Schwestern aber um einen neuen Lebensraum für Sr. Maria Benedicta. Eine Rückkehr nach Deutschland war wegen der Judenverfolgung unmöglich. Die Schwestern fanden eine Bleibe und Aufgaben in ihrem Haus in Bloemendael. Schon einige Monate später musste Alice Reis nochmal den Ort wechseln. Nach der Besetzung der Niederlande durch die deutschen Truppen verlangten diese, dass sich Alice Reis nicht länger in der Nähe der Küste aufhalten dürfe. Alice Reis wechselte in das Haus der Schwestern in Almelo und half hier

---

<sup>27</sup> Elisabeth Prégardier, Art. *Alice Reis*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, 173; Rudolf Schweighöfer, *Alice Reis – ein Patenkind Edith Steins. Fürsorgeschwester in Darmstadt – ermordet 1942 in Auschwitz*, in: Edith-Stein-Schule (Hrsg.), Schuljahr 1996/1997 (o.O., o.J.) 128f.

<sup>28</sup> Ebd. 141.

den Schwestern bei den Tätigkeiten und Mühe um die ihnen anvertrauten Kinder.

Doch Alice Reis wollte gerne Ordensschwester werden und in den Gelübden ausdrücklich ihr Leben Gott schenken. So bemühte sie sich in um eine Aufnahme in den Karmel in Nimwegen, mit der Oberin sie in Kontakt stand. Wegen ihrer angegriffenen Gesundheit aber wurde ihr Gesuch abgelehnt. So blieb Alice bei den Schwestern in Almelo. Hier erschienen am Sonntag, den 2. August 1942, morgens um 5.00 Uhr die Gestapobeamteten, um Alice Reis abzuholen. Von diesen Ereignissen gibt es ein Zeugnis einer ihrer Mitschwester: »Noch keine Woche später – am 2. August 1942 – erschien in der Frühe um 5 Uhr ein Auto der SS. Schwester Oberin, die inzwischen verstorbene Assistentin und Schwester M. Magdalena wurden ins Sprechzimmer gerufen und man hat zwei volle Stunden hin und her gesprochen – wegen Schwester Alice. Wir sollten sie herausgeben und weigerten uns. Schwester Alice war leidend, Asthma. Es half nicht. Um 7 Uhr mußte Schwester Magdalena zu Schwester Alice gehen und ihr das Entsetzliche mitteilen. Ganz gegen ihre Gewohnheit lag Schwester Alice noch zu Bett. Gewöhnlich stand sie früh auf. Sie war sehr fromm und betete jeden Tag das Marienoffizium. Auch sonntags war sie schon eine halbe Stunde vor der Messe in der Kapelle. An diesem Sonntag nicht. Als sie hörte, dass sie ›gefordert‹ wurde, schrie sie voll Entsetzen auf: ›Nein, nein, nein!‹ Sie warf sich gegen die Wand und schrie stets wieder ›Nein!‹ Schwester M. Magdalena hatte es recht schwer, sie zu überzeugen, dass dem Hause, den 180 Mädchen und allen Ordensfrauen große Gefahr drohe, wenn sie sich widersetzte. Schwester Alice war übrigens vorbereitet auf diese Stunde, denn Mutter Oberin hatte vor der Zeit Stiefel und gröbere Kleidung anschaffen müssen im Falle der ›Forderung‹ bzw. Auslieferung. Schwester Alice hatte dies bei sich. Schließlich ergab sie sich in ihr Schicksal und ging – ganz gebrochen – am Arm der Schwester Magdalena mit nach unten. Oben auf dem Gang vor der Krankenstation fiel sie ihr um den Hals und bat um Verzeihung, weil sie oft unleidlich gewesen war. Ganz schrecklich muß dieser Augenblick gewesen sein, besonders weil Schwester Magdalena drängen mußte. Die Zeit verstrich so schnell. Im Nu nahm die SS (drei Herren) Schwester Alice in Empfang, sie mußte ins Auto und wenige Augenblicke später war alles vorbei.«<sup>29</sup>

---

<sup>29</sup> Zit. nach *Passion im August*, 140.

Im Lager Westerbork hatte Alice Reis ihre Taufpatin wiedergegoffen. Gemeinsam gingen sie nun mit den anderen den Weg in das Lager von Auschwitz. Die Schwestern vom Guten Hirten hatten sich noch bemüht, durch einen Boten Kleidung, Verbandsstoffe und Medikamente nach Westerbork zu bringen. Diese Hilfen kamen aber nicht mehr an. Zwar nahm die Leitung des Lagers die Sendung an, doch verschwiegen sie, dass sich der Zug mit den Gefangenen bereits auf den Weg nach Osten gemacht hatte.

#### DR. DR. LISAMARIA MEIROWSKY – ÄRZTIN UND PFÖRTNERIN

Die dritte Person und Leidensgefährtin, die Sr. Teresia Benedicta a Cruce in ihrem Brief aus dem Lager Westerbork vom 4. August 1942 namentlich nannte, war die Kölner Kinderärztin Dr. Dr. Lisamaria Meirovsky. Am 7. September 1904 wurde Lisamaria geboren. Im Alter von vier Jahren erlebte sie den Umzug ihrer Familie von der Stadt Graudenz an der Weichsel (heute Polen) nach Köln. Ihr Vater, Prof. Dr. Emil Meirovsky, ein Facharzt für Dermatologie, entschied sich 1908, seinem Bruder nach Köln zu folgen, um dort zu praktizieren und zu forschen. Nachdem ihm 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft die Lehrbefugnis entzogen wurde und 1938 das Berufsverbot erging, emigrierte er 1939 nach England und 1947 in die USA, wo er 1960 verstarb. Erst nach dem Krieg erfuhren die Eltern von Schicksal ihrer Tochter Lisamaria, die ihnen nicht in das Ausland gefolgt war. Die Eltern konnten mit der Nachricht nicht fertig werden. Prof. Emil Meirovsky antwortete auf den Brief von Dominikanerpater Franziskus M. Stratmann, der ihn über den Tod seiner Tochter informierte.

Die Wege der Eltern Meirovsky und die ihrer Tochter hatten sich 1939 getrennt. Es war nicht nur eine räumliche Trennung durch die Emigration, die Lisamaria nicht vollzog. Es war auch die Trennung im religiösen Bekenntnis, die sich schon sechs Jahre vorher, im Jahr 1933, vollzog. Lisamaria war in Köln aufgewachsen. Dort hatte sie das Gymnasium besucht und von 1923 bis 1925 Medizin in Bonn studiert. Sie verbrachte zwei Jahre in München, legte 1929 in Köln Examina ab und wurde im April 1933 wiederum in München promoviert.

In dieser Zeit führte ihr Weg in die katholische Kirche. Ein durchgehender Kontakt bestand zu dem Kölner Diözesanpriester Wilhelm Neuß, dem sie in seiner Aufgabe als Lehrer in ihrer Schulzeit und später

als Theologieprofessor in Bonn begegnete. An ihn wandte sie sich am 18. August 1927 in einem Brief, der ihre Suche, aber auch ihre Not offenbarte. »Ich kann nicht katholisch werden. Ihre Kirche war in schweren Stürmen, in Zeiten großer Not meiner Seele Herberge geworden, aber nicht Heimat [...]. Ich bin nicht mehr ohne Gott. – Das ist ein unendlich, unnennbar großes Geschenk, das ich zum großen Teil ihrer Kirche danke. Aber man muß Gott immer wieder suchen, sonst verliert man ihn. [...] Ich muß jetzt sein, was ich bin, ein außerhalb der Kirche stehender Mensch.«<sup>30</sup> Am 15. Oktober 1933 empfing Lisamaria Meirovsky in Bonn die Taufe.

Die Hinwendung zur katholischen Kirche erfolgte sicher nicht aus opportunistischen Gründen. Lisamaria Meirovsky konnte aus ihrer Taufe keine Vorteile gewinnen. Die Nationalsozialisten machten keinen Unterschied zwischen Juden und getauften Juden. Die junge promovierte Ärztin merkte bald, dass sie aufgrund ihrer jüdischen Abstammung in ihrem Beruf in Deutschland nicht Fuß fassen konnte. Sie erlebte, dass ihrem Vater, der inzwischen eine hochangesehene Person in Köln und sogar Vorsitzender der Kölner Ärztekammer geworden war, die Lehrerberechtigung entzogen wurde. Lisamaria Meirovsky entschied sich, nach Rom zu wechseln und dort erneut Studien aufzunehmen. Diese Studien schloss sie mit einer zweiten Promotion ab.

Die Zeit in Rom machte sie mit einem Ordensmann bekannt, der für ihren weiteren Lebensweg von entscheidender Bedeutung sein sollte. Es war P. Franziskus M. Stratmann. Mit ihm verließ Lisamaria Meirovsky 1938 die italienische Hauptstadt. Beide gingen nach Utrecht (Niederlande), um dort in einem Werk für »nichtarische« Flüchtlinge zu helfen. Als die deutschen Truppen am 10. Mai 1940 in die Niederlande einmarschierten, mussten beide fliehen. Lisamaria Meirovsky fand Unterschlupf bei den Trappistinnen in der Abtei Koningsoord in Berkel-Enschot (Brabant). Hier wohnte sie im Pfortenhaus, versah Dienste als Pfortnerin. Dankbar nahmen die Schwestern natürlich auch ihre ärztlichen Dienste an, mit denen sie unter den Schwestern helfen konnte.

In den Morgenstunden des 2. August 1942, in der Verhaftungswelle nach dem Hirtenrief der niederländischen Bischöfe, wurde Lisamaria Meirovsky aus ihrer Wohnung im Pfortenhaus abgeholt. Es gelang

---

<sup>30</sup> Elisabeth Prégardier, Art. *Dr. Dr. Lisamaria Meirovsky*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, 385.

ihr vier Tage nach ihrer Verhaftung, aus dem Lager Westerbork einen Brief an ihrem Beichtvater P. Frehe zu richten. Der Brief gibt Zeugnis ihrer Hinwendung zu Gott und ihrer Haltung der Vergebung: »Ist unser Leiden auch größer geworden, dann ist auch die Gnade doppelt so groß, und eine herrliche Krone ist uns bereitet im Himmel. Freuen Sie sich mit mir. Ich gehe mit Mut, Vertrauen und Freude – auch die Ordensschwwestern, die mit mir sind – wir dürfen Zeugnis ablegen für Jesus und mit unseren Bischöfen zeugen für die Wahrheit. Wir gehen als Kinder unserer Mutter, der heiligen Kirche, unsere Leiden wollen wir vereinigen mit dem Leiden unseres Königs, Erlösers und Bräutigams, es aufopfern für die Bekehrung vieler, für die Juden, für die, die uns verfolgen, und so vor allem beitragen für den Frieden und das Reich Christi.«<sup>31</sup> Und so sehr ihr Vater auch mit seinem und dem Schicksal seiner Tochter haderte, blieb er doch später vor diesem Zeugnis mit Ehrfurcht stehen. In dem schon erwähnten Antwortbrief, den er nach dem Krieg an P. Stratmann richtete, schrieb er: »Ihr [Lisamarias] letzter Brief an Pater Frehe, ist ein erschütterndes Dokument ihrer inneren Vollendung und Reinheit.«<sup>32</sup>

Seit dem 1. April 2014 erinnert an der Fürst-Pückler-Straße 42 in Köln-Braunsfeld ein Stolperstein an Lisamaria Meirowsky, denn hier wohnte die Familie in ihrer Kölner Zeit. Das Erzbischöfliche Irmgardis-Gymnasium in Köln hatte dafür die Patenschaft übernommen.

#### ANNEMARIE UND ELFRIEDE GOLDSCHMIDT – ZUSAMMEN UND DOCH GETRENNT

Sr. Teresia Benedicta a Cruce erwähnte in ihrer Aufzählung der Mitgefangenen in dem Brief aus dem Lager Westerbork am 4. August 1942 die »beiden Kinder aus Koningsbosch«. Damit waren Annemarie Goldschmidt und ihre Schwester Elfriede gemeint, die, 1922 und 1923 geboren, als junge Frauen mit den übrigen Häftlingen auf den Abtransport nach Auschwitz warteten. Nach dem Überall der deutschen Truppen am 10. Mai 1940 auf die Niederlande wurde sehr bald deutlich, dass die Machthaber die im Deutschen Reich seit 1933 begonnene Politik

<sup>31</sup> Lisamaria Meirowsky, zit. nach *Passion im August*, 206.

<sup>32</sup> Emil Meirowsky, zit. nach *Passion im August*, 197.

gegenüber den Juden auch in den Niederlanden fortsetzen würden. Genau dieser Politik fielen die beiden Geschwister zum Opfer. Zwischen der Geburt von Annemarie am 31. Januar 1922 und der Geburt von Elfriede Goldschmidt am 4. August 1923 lagen etwa einhalb Jahre. Trotz des Altersunterschiedes wurden die beiden oft für Zwillinge gehalten. Ihre Mutter Magda Goldschmidt kleidete ihre Töchter gleich, auch von der Physiognomie her glichen sich beide. Die Familie lebte in München. Fest steht, dass die Familie Goldschmidt Kontakt zu dem jungen Ehepaar Karl und Lotte Embacher hatten. Eines der beiden Mädchen, Annemarie, nahm am Leben der katholischen Mädchengruppe Heliand teil. Die Gruppe wurde von Lotte Embacher geleitet, die so auch Kontakt zu den Eltern Goldschmidt bekam. »Lotte Embacher hatte den Eindruck, dass die Eltern selbst noch nicht getauft waren. Sie sollen aber Taufunterricht von Jesuitenpater Rupert Mayer erhalten haben; ein schriftlicher Nachweis dazu konnte jedoch bis jetzt nicht gefunden werden.«<sup>33</sup>

Im Zuge der Ausgrenzung der Juden wurden die Geschwister 1938 vom weiteren Besuch ihrer Schule ausgeschlossen. Sie waren inzwischen 17 und 15 Jahre alt. Die Eltern entschlossen sich, ihre Töchter ins sichere Ausland, in die Niederlande zu schicken. Sie selber blieben in Deutschland. Annemarie und Elfriede fanden zunächst in ein Kinderheim in Eersel Unterschlupf und wechselten nach sechs Monaten in das von Schwestern geführte Mädchenheim in Koningsbosch. In einem Brief schrieb Annemarie an Familie Embacher: »Jetzt sind wir in einem Kloster bei sehr netten Schwestern. Wir gehen jeden Tag zur hl. Messe und zur heiligen Kommunion. Ich muß mich erst wieder darin zurechtfinden. Am Abend beten wir jeden Tag den Rosenkranz und zwar auf holländisch. Jeden Tag (seit 5 Tagen bis jetzt), ist zwar etwas viel, aber man kann alles. Wir deutschen Mädels werden hier sehr verwöhnt, besonders da wir die Ältesten sind.«<sup>34</sup> Diese Zeilen sollten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Geschwister Goldschmidt Heimweh hatten. Über das weitere Schicksal ihren Eltern blieben die Mädchen bis zu ihrem Tode im Ungewissen. Sie haben nach ihrer Übersiedlung

---

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Elisabeth Prégardier, Art.: *Annemarie und Elfriede Goldschmidt*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, 483; Andreas Schaller, »*Die lieben Kinder von Koningsbosch sind bei uns*«. *Zwei Mädchen aus München starben mit Edith Stein*, in: Münchener Kirchenzeitung (10. 10. 1999) 9.

in die Niederlande ihre Eltern nie wieder gesehen. Ihre Eltern fielen dem Naziterror 1941 zum Opfer.

Am Sonntag, dem 2. August 1942, im Zuge der landesweiten Razzia der Gestapo gegen alle katholisch gewordenen Juden in den Niederlanden, standen am Nachmittag Beamte vor dem Kloster in Koningsbosch. Sie verlangten die Herausgabe von Annemarie und Elfriede Goldschmidt. Alle Versuche der Schwestern die Herausgabe zu verzögern scheiterten. Die Gestapobeamten setzten sich durch. Annemarie und Elfriede mussten gehen. Sr. Hieronyma Reinery erinnerte sich an den Tag: »Die Soldaten forderten sie heraus. Annemarie und Elfriede begriffen noch nicht ganz, was diese Reise bedeutete. Sie hofften, doch wieder zurückkehren zu können, als sie mit ihrem Gepäck unter vielen Tränen Abschied nahmen. Darauf teilte unsere Frau Oberin den anderen Schwestern das Vorgefallene mit. Große Niedergeschlagenheit und Enttäuschung herrschte auch bei ihnen. Kurze Zeit später gingen alle zur Kapelle, um »ihre Kinder« dem Herrn anzubefehlen. Am folgenden Tag wurde bekannt, dass zu ungefähr gleicher Zeit auch Schwester Benedicta (Edith Stein) und ihre Schwester Rosa weggeführt wurden.«<sup>35</sup>

Neben dem Hinweis auf die Geschwister Goldschmidt in dem Brief von Sr. Teresia Benedicta aus Westerbork war es noch möglich, ein Lebenszeichen während des Transportes nach Auschwitz in München auf die Reise zu bringen. Danach verlor sich ihre Spur in den Gaskammern von Auschwitz.

#### SR. M. ALOYSIA (LUISE) LÖWENFELS – BEGEISTERT FÜR DIE LITURGIE

Zu den Leidensgefährtinnen, die Sr. Teresia Benedicta a Cruce in ihrem Brief ohne Namen als »und andere« erwähnt,<sup>36</sup> gehören die Ordensschwwestern Sr. M. Aloysia Löwenfels und Sr. Mirjam (Elisabeth) Michaelis. Sie teilten das Schicksal Edith Steins, in dem sie ebenfalls aus jüdischen Elternhäusern kommend zum katholischen Glauben fanden und in einen Orden eintraten und sich bis zu ihrem Abtransport in den Niederlanden verborgen gehalten hatten. Eine persönliche Bekanntschaft ist nicht belegbar, gleichwohl zeigt sich die Verbundenheit als »Passionsgefährtinnen« im tiefsten Sinne.

<sup>35</sup> Sr. Hieronyma Reinery, zit. nach *Passion im August*, 157.

<sup>36</sup> Edith Stein, zit. nach a.a.O. 91.

Sr. M. Aloysia (Luise) Löwenfels fand auf eine andere Weise zur katholischen Kirche, als diejenigen, deren Lebensweg schon beschrieben worden ist. Eine Zeit der Abkehr von Gott wie bei Edith Stein oder unermesslichen Schmerzes durch die Trennung der Verlobungsbeziehung wie bei Alice Reis ist Luise Löwenfels erspart geblieben. Aber es ist bekannt, dass sich Luise schon als Kind zur katholischen Kirche hingezogen fühlte. Luise war der Familie als jüngstes von neun Kindern am 5. Juli 1915 in Trabelsdorf bei Bamberg geboren worden. Luise nahm gerne am gottesdienstlichen Leben der katholischen Kirche teil.<sup>37</sup> Ihr Vater verstarb, als Luise zehn Jahre alt war.

Nach ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin ging Luise Löwenfels nach Frankfurt am Main, um in einer jüdischen Kinderklinik zu arbeiten. Hier lernte sie die Schwesterngemeinschaft der Armen Dienstmägde Jesu Christi, die Dernbacher Schwestern, kennen. Richard Keuyk, der von 1929 bis 1937 Kaplan an Frankfurt-St. Bonifatius war, war wohl der erste Priester, dem sich die junge Frau anvertraute und zu dem sie großes Vertrauen hatte. Der Priester erinnerte sich: »Die erste Begegnung mit ihr wird mir unvergeßlich bleiben. Ihre Persönlichkeit machte auf mich den stärksten Eindruck. Mit einer bewunderswürdigen Seelenruhe berichtete sich mir zwei Stunden lang über ihr äußeres und ihr inneres Leben. Da saß ein Menschenkind vor mir, von dem ich den Eindruck gewinnen mußte, dass es [...] von Gott in Jesus Christus auserwählt und durch Jesus Christus zu seinem Kinde vorherbestimmt war. [...] Ohne den geringsten Anflug von Bitterkeit sprach sie zu mir über ihr leiderfülltes Leben, über das, was ihr bereits genommen war und über das, was sie noch verlieren sollte. [...] Sie legte mir auch Briefe vor, die einer ihrer Brüder ihr geschrieben hatte, in denen sie in geradezu erschütternder Weise beschworen wurde, dem jüdischen Gesetz nicht untreu zu werden. Trotz des Schmerzes, den sie ihrer Mutter und den Brüdern bereitere, war sie fest entschlossen, zur katholischen Kirche überzutreten. »Ich werde katholisch«, sagte sie zu mir in aller Demut und Gelassenheit, »auch wenn ich um meines Glaubens willen Deutschland verlassen und nach England oder nach Amerika gehen müßte.«<sup>38</sup>

---

<sup>37</sup> Arnolda de Haas, Art. *Schwester M. Aloysia (Luise) Löwenfels*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. II, 1068; S. Michael Westerholz, *Luise Löwenfels und ihre Familie*, in: *Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt* 111 (2002) 189-270; ders., *Das Schicksal der jüdischen Nonne Luise Löwenfels aus Trabelsdorf*, in: *Mesusa* 4 (2004) 269-309; vgl. Helmut Moll, *Gedenkstein für Luise (Sr. Aloysia) Löwenfels (1915-1942)*, in: *FrRu NF* 14 (2007) 72f.

<sup>38</sup> Aloysia Löwenfels, zit. nach *Passion im August*, 167.

Als die Bedrohung für die Juden in Frankfurt immer bedrängender wurde, verließ Luise Löwenstein die Stadt und nahm eine Anstellung in Recklinghausen an, wo sie als Kinderfräulein in einer jüdischen Familie arbeitete. Der Wunsch getauft zu werden, wurde nun konkret. Am 25. November 1935 empfing Luise Löwenfels in Mönchengladbach das Sakrament der Taufe.

Die Umstände erlaubten der Neugetauften aber keinen Aufenthalt und Leben in Deutschland mehr. Das Kloster der Dernbacher Schwestern in Lutterade-Geleen (Niederlande) war bereit, die junge Frau aufzunehmen. Im April 1936 reiste Luise nach Geleen und trat am 8. Dezember 1937 mit 22 Jahren in die Kongregation der Armen Dienstmägde Jesu Christi ein. Am 17. September 1937 erfolgte die Einkleidung und die Übernahme des Ordensnamens Sr. Maria Aloysia. Am 12. September 1940 konnte Sr. Aloysia die ersten Gelübde ablegen. Von ihrer Familie konnte niemand an der Feier teilnehmen. Familie Löwenstein war inzwischen in die USA emigriert.

Sr. Aloysia hatte sich schnell in die niederländische Situation und Sprache eingefunden. Gleichzeitig spürte sie bereits den Atem der sie verfolgenden Nationalsozialisten - auch in den Niederlanden. Sie gab sich keinen Illusionen hin, ihrem Schicksal entfliehen zu können. Am 10. Mai 1940 hatten die Machthaber die Niederlande besetzt. Einige Zeit später wurde Sr. Aloysia aufgefordert, nach Amsterdam zu kommen. Als sie wiederkam, trug sie einen Judenstern auf der Kleidung, den sie nun fortan außerhalb des Hauses zu tragen hatte. »Jetzt werden sie mich bald holen. Ich weiß es«<sup>39</sup>, vertraute sie einer Mitschwester an. Am 2. August 1942 war es soweit. Früh am Morgen, gegen 6.30 Uhr, erschienen zwei SS-Leute am Kloster, um Sr. Aloysia abzuholen. Alle Widerrede der Provinzoberin war vergeblich. »Ruhig und gelassen folgte sie (Sr. Aloysia) ihnen (den SS-Leuten) nach draußen, derweilen sie eine Träne wegwischte. Es war Schwester Immaculata und der Pfortnerin verboten, sie zum Überfallwagen zu begleiten. Sie mußten an der Klosterpforte Abschied nehmen. Noch beiderseits ein warmer Händedruck, dann verschwand Schwester Aloysia im Überfallwagen. Niemand wusste, wohin es ging. Dies alles hat sich in einer Viertelstunde abgespielt.«<sup>40</sup>

---

<sup>39</sup> Arnolda de Haas, Art. *Sr. M. Aloysia (Luise) Löwenfels*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. II, 1069.

<sup>40</sup> Klosterchronik Geleen, zit. nach *Passion im August*, 173.

Über Amersfoort gelangte Sr. Aloysia in das Lager Westerbork, wo sie mit den anderen Leidensgefährtinnen zusammentraf. Von dort setzte sich der Zug in Bewegung, der in den Gaskammern von Auschwitz enden sollte.

Das Bistum Limburg eröffnete im Oktober 2015 ein Seligsprechungsverfahren für die Ordensschwester Maria Aloysia Löwenfels. Der Apostolische Administrator der Diözese, Weihbischof Manfred Grothe, beauftragte dazu Theologen und Historiker, sich mit Leben, Martyrium und Wundertätigkeit der Dernbacher Schwester auseinanderzusetzen.

#### SR. MIRJAM (ELISABETH) MICHAELIS – EIN FREIER ENTSCHLUSS DER NACHFOLGE

Ein bewundernswürdiges Beispiel von Bescheidenheit begegnet uns im Leben von Elisabeth Michaelis. 1889 in Berlin in einer jüdischen Familie geboren und 1919 getauft, bat sie am 28. Mai 1928 um die Aufnahme in die Kongregation der Josefsschwestern in Trier. Elisabeth Michaelis war zu diesem Zeitpunkt bereits 39 Jahre alt, also weitaus älter, als die gewöhnlichen Kandidatinnen, die sich bei der Generaloberin meldeten. Elisabeth hatte solange gezögert, weil sie jeglichen Argwohn gegenüber der Lauterkeit ihrer Absicht in den Orden einzutreten, zerstören wollte. Sie schrieb: »In den Jahren des Abbaus und der Stellenlosigkeit (wollte ich) den Schritt nicht tun, da ich den Ordensstand nicht als Versorgung ansehe.«<sup>41</sup>

Elisabeth Michaelis hatte eine leidvolle Erfahrung von dem, was es heißt, eine Sicherheit zu haben bzw. ihrer zu entbehren. Vielleicht war es das, was sie geläutert hatte und den Schritt in die Ordensgemeinschaft so bewusst tun ließ. »Denn über diesen wichtigen Lebensabschnitt pflegte sie nur sehr wenig zu erzählen. Als sie daraufhin einmal angesprochen wurde, antwortete sie lediglich: ›Das ist einfach Gnade, da kann ich nichts erzählen‹. Das Wunder der Verwandlung des Menschen schien erhabener als alle Worte, die das Geheimnis am Ende nur zerreden.«<sup>42</sup> Äußerlich war wahrnehmbar, dass Elisabeth Michaelis die Nähe zu Mit-

<sup>41</sup> Elisabeth Michaelis, zit. nach: *Passion im August*, 179.

<sup>42</sup> Helmut Moll, Art. *Schwester Mirjam (Elisabeth) Michaelis*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. II, 1071; vgl. Luitgard Schilz, *Schwester Mirjam Michaelis. Opfer von Auschwitz* (Trier 1993); Irmgard Schmidt-Sommer, »*Es wird sich alles fügen...*« *Das Opferleben von Mirjam Else Michaelis, Josefsschwester in Trier* (St. Ottilien 2009).

gliedern der katholischen Pfarrgemeinde Corpus Christi suchte, wo sie im Alter von 30 Jahren am 19. April 1919 die Taufe empfing.

Bei einem Krankenhausaufenthalt in Berlin lernte Elisabeth Michaelis die Katharinenschwestern kennen. Schon bald nach dem Krankenhausaufenthalt zog sie in das Heim der Schwestern ein, das im Pfarrhaus der Gemeinde untergebracht war. Es blieb ein Geheimnis, warum Elisabeth nicht bei den Katharinenschwestern, deren Leben sie kannte, sondern neun Jahre später, am 6. September 1928, bei den Josefsschwestern in Trier um Aufnahme bat. Auf alle Fälle tat sie es aus der gesicherten Position einer Anstellung im kaufmännischen Bereich, um jeglichen Opportunismus zu vermeiden. Im Jahr 1929 erfolgte die Einkleidung, bei der sie den Namen Sr. Mirjam erhielt. Von 1932 bis 1935 arbeitete sie an der Pforte des Mädchenheimes der Kongregation im saarländischen Saarlouis. Das Gertrudenstift wurde 1935 von den Nationalsozialisten beschlagnahmt, Sr. Mirjam wurde von nun an im Xaveriusstift in Berlin in der Verwaltung eingesetzt.

Der Druck der Nationalsozialisten auf die Juden aber nahm weiterhin zu. Sr. Mirjam erlebte es in der eigenen Familie. Ihr Bruder und ihre Schwester, die sich zunächst nach der Taufe von ihr distanziert hatten, fanden wieder mit ihr zusammen. Das weitere Schicksal ihrer Geschwister traf sie umso härter. Sr. Mirjam erlebte die Verhaftung ihres Bruders. Als dieser nach einigen Tagen und verschiedenen Schikanen in der Haftzeit freigelassen wurde, floh er sofort nach England. Ihr Bruder überlebte den Krieg, aber beide sollten sich nie wiedersehen. Sr. Mirjams Schwester war dem Druck nicht länger gewachsen. Sie nahm sich selbst das Leben. Sr. Mirjam litt sehr darunter und spürte auch immer mehr die Bedrohung ihres eigenen Lebens. Der Orden versuchte Sr. Mirjam in Sicherheit zu bringen und versetzte sie am 1. September 1939 in die Niederlande in das Haus St. Magdalena in der Nähe von Rotterdam. Als am 10. Mai 1940 die Machthaber die Niederlande überfielen, hatten alle Juden, so auch Sr. Mirjam, den Küstenbereich zu verlassen. Die Oberin konnte eine neue Unterkunft für Sr. Mirjam bei den Franziskanerinnen in Marienwaard bei Maastricht (Niederlande) finden. Da es nicht ein Haus ihrer eigenen Kongregation war, freute sich Sr. Mirjam umso mehr, wenn Mitschwestern ihrer Gemeinschaft zu Besuch kamen. Zwei Jahre waren Sr. Mirjam hier noch gegeben, bevor auch sie am 2. August 1942 von der landesweiten Razzia erfaßt wurde, die als wütende Reaktion der Nationalsozialisten nach dem Hirtenbrief der niederländischen Bischöfe initiiert wurde.

Über ihre Verhaftung existiert ein Bericht. Sr. Mirjam ging gefasst in den Tod. Sr. Maria, die damalige Hausoberin erinnerte sich: »Die Sonntagsmesse war gerade aus und alle Hausbewohner beim Frühstück. Da wurde ich an die Pforte gerufen, wo ein Gestapomann Schwester Mirjam verlangte. Ich ging mit ihm auf die zweite Etage, wo die Schwester gerade Kaffee verteilte. Ich legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte: »Das Kreuz ist da!« Sie verstand sofort. [...] Der Gestapomann war sichtlich in Verlegenheit, als alle Hausbewohner sich so herzlich und weinend von Schwester Mirjam verabschiedeten. Ihre letzten Worte waren: »Jetzt leidet das Alte Testament für das Neue.«<sup>43</sup> Als Sr. Mirjam zum Fahrzeug gebracht wurde, half ihr die Oberin, auf die Ladefläche zu kommen. Dort saßen bereits wortlos weitere Personen. Unter ihnen bemerkte die Oberin eine weitere Ordensschwester. Es war Sr. Aloysia Löwenfels, die vorher im niederländischen Geleen abgeholt worden war.

Sr. Mirjam wurde nun mit den anderen Verhafteten nach Westerbork gebracht, wo sie auch auf Sr. Teresia Benedicta a Cruce und deren Schwester Rosa traf. Vom Lager aus gelingt es ihr, durch ein Telegramm um Kleidung und andere Dinge zu bitten. Der Oberin, Sr. Hieronyma, gelang es, Sr. Mirjam im Lager Westerbork vier Tage später, am Donnerstag, zu treffen und eine halbe Stunde mit ihr zu sprechen. Über diesen Besuch berichtet die Generaloberin: »Donnerstag gegen Abend erreichten sie das Lager, und es gelang ihnen wirklich, Schwester Mirjam zu sprechen. Diese hat sich unsagbar gefreut. Nun konnte sie zum ersten Mal bitterlich weinen, seit Sonntag früh war sie noch nicht aus den Kleidern gewesen, sondern von einem Lager ins andere transportiert worden. In einer Nacht waren sie zu 160 Männer, Frauen und Kinder in einem verschlossenen Raum, in dem einige Holzpritschen aufgestellt waren. Während der ganzen Nacht durchschritt ein SS-Mann mit der Waffe in schwerem Schritt den Raum, den niemand verlassen konnte.«<sup>44</sup> Einen Tag später nahm der Sammeltransport seinen Weg auf nach Auschwitz, wo auch Sr. Mirjam am 9. August 1942 in den Gaskammern des Lagers getötet wurde.

---

<sup>43</sup> Hausoberin Sr. Maria, zit. nach *Passion im August*, 192.

<sup>44</sup> Sr. Teresia Jungbluth, zit. nach a.a.O. 189.

Die weiteren Zeuginnen, auf deren Leben nun eingegangen werden soll, stehen mit den schon behandelten Frauen in einer Schicksalsgemeinschaft. Die Gemeinschaft besteht darin, dass es auch Lebensschicksale von Frauen sind, die jüdische Wurzeln hatten, einen Weg in die katholische Kirche fanden und als »Nichtarier« der Judenverfolgung zum Opfer fielen.

#### ELVIRA SANDERS-PLATZ – EINE EHE IN SORGE

Etwa 20 Jahre glückliche Ehe konnte Elvira Sanders-Platz erleben, bevor sie in den Strudel der NS-Verfolgung in den Niederlanden hineingerissen wurde. Anders als in den bisher dargestellten Lebensbildern war Elvira Sanders-Platz nicht in die Niederlande gekommen, um sich hier zu verbergen. Ihr Lebensweg hatte sie schon als junge Frau nach Leiden geführt, wo sie in einem angesehenen Kaufhaus die Hutabteilung leitete.

Am 15. September 1891 wurde Elvira Sanders-Platz in Köln in einem jüdischen Elternhaus geboren. Mit ihrer Schwester ging sie als junge Frau nach Leiden (Niederlande), wo sie ihren späteren Ehemann Joseph Franziskus Xaverius Sanders kennenlernte. Das Fenster des Arbeitszimmers des jungen Fabrikanten in einer Seifenfabrik und das Atelier der jungen Hutmacherin im Kaufhaus lagen sich gegenüber. Elvira Sanders-Platz sagt darüber später, dass die Liebe hinter den Fenstern erblühte.<sup>45</sup>

Der junge Mann aus der Familie Sanders war sich darüber im Klaren, dass eine Hochzeit zwischen einem Katholiken und einer Jüdin weitreichende Konsequenzen mit sich bringen würde. Dabei konnte er noch gar nicht um die späteren Umstände durch den NS-Rassenwahn wissen, sondern dachte naheliegender an die Reaktionen in den Familien, die er nicht vorhersehen konnte. Bevor sich die beiden das Ehesakrament spendeten, suchte Elvira in Köln auf Anraten ihres Mannes Weisung bei katholischen Geistlichen und nahm damit einen Weg auf, der zu

---

<sup>45</sup> Elisabeth Prégardier, Art. *Elvira Sanders-Platz*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, 405-407; vgl. Anselm Faust, *Die »Kristallnacht« im Rheinland. Dokumente zum Judenpogrom im November 1938* (Düsseldorf 1987).

ihrer Taufe führte. Ihr späterer Mann war dabei stets als jemand an ihrer Seite, der sie nicht voreilig drängte, sondern eine Gewissensentscheidung ermöglichte. Am 30. März 1918 empfing Elvira Sanders-Platz in Oegstgeest (Niederlande) das Sakrament der Taufe. Drei Monate später, am 25. Juni 1918, heirateten die beiden in der St. Petrus-Kirche in Leiden. Ein Jahr später, am 2. Juni 1919, wurde ihnen ihr erstes und einziges Kind geboren, ein Mädchen, das den Namen Anna erhielt.

Den NS-Rassenhass, der das gesellschaftliche Leben in Deutschland so nachhaltig veränderte, nahm die junge Familie auch in den Niederlanden wahr. Nach der Reichsprogromnacht am 9./10. November 1938 sorgte sich die Familie Sanders-Platz um die Verwandten in Deutschland und brachte neun deutsche Familienmitglieder zunächst im Haus in Leiden unter. Am 17. August 1939 brach das Schicksal aber von anderer Seite hart in die Familie ein. Xaverius Sanders verstarb im Alter von nur 63 Jahren und musste seine Frau und Tochter alleine in der stärker werdenden Bedrohung um Leib und Leben zurücklassen.

Am 10. Mai 1940 überfielen die deutschen Truppen die Niederlande. Damit war der Terror auch in den Niederlanden angekommen und der Rassenhass begann das gesellschaftliche Leben zu verändern. Elvira Sanders-Platz zählte zu den Personen, die nach dem mutigen Hirtenbrief der katholischen Bischöfe am 26. Juli 1942 gegen den Naziterror bei der landesweiten Razzia am 2. August 1942 aufgegriffen wurde. Über Amersfoort und das Lager Westerbork, wo sie mit den anderen katholisch gewordenen Juden zusammentraf, wurde sie nach Auschwitz gebracht. Eine letzte persönliche Nachricht von Elvira Sanders-Platz kam noch aus dem Lager in die Hände der Familie. Sie schrieb am 6. August 1942 an ihre Schwägerin: »Du weißt meine Wünsche, Hl. Messen, der Platz im Grabe ist also für dich. Ich werde wohl nicht mehr mit meinem so geliebten Mann zusammenruhn. [...] Dies ist also meine Auserwählung, das Leiden unseres lieben Herrn mitzutragen. In diesen Gedanken hoffe ich, am Leben zu bleiben.«<sup>46</sup>

Am 15. September 1947, fünf Jahre nach ihrem Tod, erreichte eine Todesnachricht durch die niederländischen Behörden die Familie. Die Pfarrgemeinde in Leiden feierte daraufhin ein Requiem für die Verstorbene.

---

<sup>46</sup> Elvira Sanders-Platz, zit. nach Elisabeth Prégardier, Art. *Elvira Sanders-Platz*, in: *Zeugen für Christus*, Bd. I, 407.

Die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem führt eine zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer. Die Einträge sind auf der Website im Internet für jedermann zugänglich. Wer dort nach der Eintragung des Namens »Marianne Hertz« sucht, wird fündig. Marianne Hertz wurde am 14. Januar 1882 in Holzminden (Niedersachsen) geboren. Als Sterbeort ist das Konzentrationslager Auschwitz verzeichnet. Somit zählt Marianne Hertz zu den Opfern der nationalsozialistischen Judenverfolgung.

Leider liegen nicht viele gesicherte Nachrichten über das Leben von Marianne Hertz vor. Sie wurde am 14. Januar 1882 als viertes Kind der jüdischen Eheleute Bernhard Hertz und Henriette, geb. Jacobson, geboren. Der Aufenthalt der Familie in Holzminden kann durch Einträge im Handelsregister belegt werden.<sup>47</sup> Dann allerdings verlieren sich verlässliche Nachweise über den weiteren Weg der Familie.

Erst aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges liegen wieder Nachrichten über Marianne Hertz vor. Aufschluss geben Unterlagen des »Nederlands Instituut voor Oorlogsdocumentatie« (NIOD): Marianne Hertz wird hier explizit als katholische Christin ausgewiesen. »Ferner hat der Judenrat sie als konvertierte Christin registriert.«<sup>48</sup> So muss Marianne Hertz zum katholischen Glauben gefunden haben und getauft worden sein. Die Dokumente zeigen, dass sie in Gouda in der Provinz Südholland lebte. Wo sie aber die Zeit dazwischen verbracht hat und womit sie ihren Lebensunterhalt verdiente, ist nicht bekannt.

Im Jahr 1942 hat sie in den Gaskammern von Auschwitz den Tod gefunden. Auch Marianne Hertz fiel den scharfen Maßnahmen der Gestapo gegen die Juden Anfang August zum Opfer. Am 7. August 1942 wurde sie nach Westerbork gebracht, wo sich dann in Auschwitz ihre Lebensspur verliert.

---

<sup>47</sup> Thomas Scharf-Wrede, Art. *Marianne Hertz*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, S. 341; vgl. *Getuigen voor Christus. Rooms-katholieke Bloedgetuigen uit Nederland in de twintigste eeuw*. Hrsg. von der Niederländischen Bischofskonferenz (Den Bosch 2008) 507–551, hier 545.

<sup>48</sup> Ebd.

Eine gründliche Aufarbeitung der Geschichte der Judenverfolgung in der Stadt Bamberg im Jahr 1998 erbrachte Angaben über insgesamt 416 Personen, die in der Zeit des NS-Regimes in der Stadt Opfer des NS-Rassenwahns wurden. Zu ihnen gehörte auch die Ärztin Dr. Selma Elisabeth Graf. Die Unterlagen der Stadt Bamberg zeigen, dass sie seit 1922 neben Selma auch den Vornamen Elisabeth führte.

Aus jüdischem Elternhaus kommend wurde Selma am 11. Juni 1887 in Nürnberg geboren. Ihre Eltern, Samuel Reichold und seine Ehefrau Klothilde Wilhelmine, geb. Lazar, führten ein Geschäft und schickten ihre Tochter auf die Schulen der Stadt. Als Selma mit 21 Jahren 1908 das Abitur erwarb, schrieb sie sich an der Universität Erlangen ein, um Medizin zu studieren. Mit einer einsemestrigen Unterbrechung an der Universität in München verblieb die junge Studentin an der Universität Erlangen und schloss das Studium mit dem Staatsexamen im Jahr 1913 ab. In dem anschließenden praktischen Jahr im Bereich Frauenheilkunde an der Universitätsklinik in Erlangen erweiterte sie ihre Kenntnisse und fertigte ihre Promotion an. Sie widmete sich darin einer medizinischen Fragestellung, die bei Frauen in der Schwangerschaft auftreten kann und konnte am 15. Juni 1914 die Promotionsurkunde in Empfang nehmen.

Die Jahre der beruflichen Ausbildung waren zugleich eine Zeit, in der Selma Reichold dem christlichen Glauben begegnete. In der Mohrenapotheke in Bamberg arbeitete der Katholik Konrad Graf, den die Studentin der Medizin kennenlernte. Das gegenseitige Kennenlernen und Wertschätzen der beiden wird auch die Religion umfasst haben. Selma Reichold fand zum christlichen Bekenntnis und bat um die Taufe. Gleichzeitig und wohl damit verwoben entdeckten die beiden jungen Leute auch die Bestimmung füreinander. Belegt ist beim Standesamt Bamberg, dass sich die beiden dort am 10. Mai 1913 das Jawort gaben. Offensichtlich war der Eintritt in die katholische Kirche für Selma Reichold, nun Selma Graf, keine oberflächliche Entscheidung. Die junge Ehefrau fand ihren Weg in das Leben der katholischen Kirche. Eine Haushaltsgehilfin der Familie Graf erinnerte sich, dass Dr. Selma Elisabeth Graf täglich die Hl. Messe in der Martinskirche mitfeierte.<sup>49</sup>

---

<sup>49</sup> Helmut Moll, Art. *Dr. Selma Elisabeth Graf*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. II, 98–101; weiterführend Gaby Franger, »Regelstörung« – *Der Weg der jüdischen Frauenärztin Dr.*

Die Eheleute führten nach der Heirat ihre Berufe weiter. Konrad Graf arbeitete weiterhin in der Mohrenapotheke, während seine Frau sich als praktizierende Ärztin in Bamberg niederließ. Selma Elisabeth Graf erwarb sich in den Jahren nach 1913 durch ihre fleißige und selbstlose Arbeit als Ärztin einen guten Ruf in der Stadt. Sie wurde für ihre Selbstlosigkeit bekannt, denn sie behandelte und half auch dort, wo sie mit keiner angemessenen Vergütung ihrer Aufwendungen rechnen konnte.<sup>50</sup>

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 veränderte sich die Lebensgrundlage für die Ärztin aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von einem Tag auf den anderen. Der tadellose Ruf und die Anerkennung, die sie sich erworben hatte, konnte sie nicht vor den gegen sie erhobenen schweren Vorwürfen schützen. Sie wurde Opfer der jüdischen Hetze, die sich gegen Selma Elisabeth Graf als Einzelperson richtete, gleichzeitig aber die Juden als Volk diskreditieren sollte. Am 15. Juli 1938 wurde die Ärztin verhaftet. Es wurde ihr vorgeworfen, seit dem Jahr 1928 gewerbsmäßig Abtreibungen vorzunehmen und diese in den Büchern der Praxis mit der allgemeinen Diagnose »Regelstörung« verschleiert zu haben. Die geringen Geldforderungen in der Behandlung wurde ihre als eine besondere Form der Raffiniertheit und Vertuschung vorgehalten.<sup>51</sup>

Dr. Selma Elisabeth Graf konnte durch ihre Verteidigung ihre Verurteilung nicht verhindern. Sie brachte in der Verteidigung vor, dass sie in jedem einzelnen Fall ungeborenes Leben geschützt und im Falle einer Schwangerschaft keine Behandlungen einer »Regelstörung« vorgenommen habe. Das Gericht aber schenkte ihr keinen Glauben. Ein Jahr nach der Verhaftung fand am 17., 18. und 19. Juli 1939 die Hauptverhandlung statt. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung wegen gewerbsmäßiger Abtreibung und Beihilfe zur Abtreibung in verschiedenen Fällen. Das Strafmaß belief sich auf sieben Jahre Zuchthaus sowie die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte ebenfalls für sieben Jahre. Eine Revision des Urteils wurde abgelehnt. Am 28. November 1939 wurde Selma Elisabeth Graf in das Frauenzuchthaus Aichach, nördlich von Augsburg überstellt.

---

Selma Graf nach Auschwitz, in: *Frauen in der einen Welt*. Zeitschrift für interkulturelle Frauenalltagsforschung 2 (2003) 56-74.

<sup>50</sup> Ebd., S. 100.

<sup>51</sup> Ebd.

Die Autoren der Aufarbeitung der Geschichte der jüdischen Bürger in Bamberg fällten ein eindeutiges Urteil über den Prozess, dessen Opfer die Ärztin wurde. »Die Berichterstattung über den [...] Prozeß am Bamberger Schwurgericht stellt eine beispiellose infame und geschmacklose Hetze dar – nicht nur gegen Selma G. als Einzelperson, sondern gegen alle jüdischen Menschen. [...] Hier wurde aber das ›Verbrechen‹ Abtreibung in einer nicht zu übertreffenden Polemik zum originär jüdischen Verbrechen hochstilisiert: ›Wie der Vertreter der Anklage in unmißverständlicher Weise ausführte, sind die Motive ihres Handelns einmal in der jüdischen Rasse angeborenen hemmungslosen Geldgier, zum anderen aber – und das ist das Erschwerende dieses Falls – in ihrer rassemäßig bedingten Einstellung zu suchen. Selma G.s ›schändliche Gesinnung‹ sollte demnach als typisch jüdisch dargestellt werden.«<sup>52</sup>

Mit der Überführung in das Zuchthaus setzte sich der Leidensweg von Selma Elisabeth Graf fort. Da ihr die Untersuchungshaft auf die Haftstrafe angerechnet wurde, sollte die Strafe am 8. November 1945 enden. Konrad Graf, der inzwischen in einer Apotheke in Lindau am Bodensee tätig war, durfte seine Frau zwischen 1939 und 1942 sieben Mal besuchen. Briefe, von denen aber nicht alle zugestellt wurden, erhielten einen dürftigen Kontakt. Die Qualen des Gefängnisaufenthaltes waren unermesslich. Anfang Dezember 1942 wurden Selma Graf und ihr Mann davon in Kenntnis gesetzt, dass die Gefangene nach Auschwitz überstellt werde. Der Beschluss wurde unmittelbar vollzogen, so dass sich die Eheleute nicht mehr sehen konnten. Die Gestapo Nürnberg teilte mit Datum vom 29. Januar 1943 mit, dass Selma Graf am 31. Dezember 1942 im Konzentrationslager Auschwitz an Grippe gestorben sei.

Die Stadt Bamberg hat ihre jüdische Mitbürgerin nicht vergessen. Im Jahr 1995 wurde in der Trauerhalle des Jüdischen Friedhofes in Bamberg eine Gedenktafel angebracht, in der die Ärztin als »Opfer der Gemeinde« bezeichnet wird. Im Jahr 2006 wurde auf dem Bürgersteig vor dem Haus, in der ihre Praxis untergebracht war, ein »Stolperstein gegen das Vergessen« eingelassen.

---

<sup>52</sup> Ebd.

Es war der Religionsunterricht der Schule, an dem Lieselott Neumark aus Wissbegier als Gymnasiastin teilnahm, der das Interesse der jungen Frau für das Christentum weckte. Lieselott war 1910 in Berlin in einem traditionsbewussten jüdischen Elternhaus geboren worden. Ihre Schulzeit schloss sie mit dem Abitur 1931 an der Königin-Luise-Schule ab. Im Religionsunterricht der katholischen Mitschüler begegnete sie der Person Jesu Christi, auf den das Gottesvolk des Alten Bundes wartete. Die junge Frau schloss sich diesem Jesus Christus an. Am 21. Februar 1932, ein Jahr nach ihrem Abitur, empfing sie in der Charlottenburger St. Canisius-Kirche das Sakrament der Taufe. Auch hier mussten für die Taufe lautere Gründe vorliegen, denn Lieselott Neumark konnte sich von dem Schritt in die katholische Kirche keine Vorteile erhoffen. Nach der Taufe kam es zum Zerwürfnis mit ihren Eltern. Sie hatte das elterliche Haus zu verlassen.

Mit großem Enthusiasmus stürzte sie sich während des Seelsorge-Praktikums in die Gemeindefarbeit von St. Adalbert in Berlin. Eine Freundin gab ein lebendiges Bild dieser Zeit. In St. Adalbert »stand gerade eine große Volksmission bevor, die durch Hausbesuche vorbereitet werden sollte. Es kam darauf an, mögliche viele kirchlich abseits Stehende zum Besuch der Vorträge einzuladen. Unermüdlich lief Lieselott treppauf und –ab, ließ sich durch keine Abweisungen einschüchtern und versuchte es mit einem freundlichen Wort, einer schlagfertigen Entgegnung in Berliner Dialekt an der Hintertür zum zweitenmal, wenn sie an der Vordertür fortgeschickt worden war.«<sup>53</sup>

Neben der Berufsausbildung im sozialen Bereich, der Lieselott Neumark mehr zusagte als der kaufmännische, war in ihr noch ein weiterer Lebensplan lebendig. Schon vor ihrer Taufe hatte sich Lieselott der Frage nach ihrer geistlichen Berufung gestellt und über den Eintritt in eine Ordensgemeinschaft nachgedacht. Nach der nun abgeschlossenen Ausbildung zur Seelsorgehelferin und der Freude, die sie an dieser Tätigkeit gewonnen hatte, schien ihr der richtige Zeitpunkt gekommen, diesem Ruf nachzugehen. Sie meldete sich im Mutterhaus der Missionsbenediktinerinnen im oberbayerischen Tutzing und bat um Aufnahme. Für eineinhalb Jahre lebte sie als Postulantin in der Gemeinschaft mit. Doch zur großen Enttäuschung von Lieselott Neumark

<sup>53</sup> Ursula Pruß, Art. *Lieselott Neumark*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, 169.

wurde sie nicht als Novizin aufgenommen. »Dass die Gemeinschaft sich nach eine recht langen Zeit der Prüfung – fast eineinhalb Jahre war sie in Tutzing – gegen ihre Aufnahme als Novizin entschied, hatte N(eumark) sehr enttäuscht. Ob, wie vermutet wurde, der Grund für die Entscheidung des Konvents ihre ›nichtarische‹ Herkunft war und die Angst vor möglichen Repressionen gegen das Kloster, oder ob das etwas unausgeglichene Wesen der jungen Frau sie für das klösterliche Leben ungeeignet erscheinen ließ, ist kaum noch zu klären.«<sup>54</sup>

Lieselott Neumark war aber nach ihrem Weggang mit den Schwestern im bayerischen Tutzing in Kontakt geblieben. Schon während ihres Aufenthaltes hatte man ihr angeboten, in ein Kloster der Schwestern nach Südamerika überzusiedeln und somit aus Deutschland fliehen zu können. Der Plan wurde wieder aufgenommen. Papst Pius XII. hatte als Frucht seiner Bemühungen die Zusage der brasilianischen Regierung bekommen, dass 3000 »nichtarische« deutsche Katholiken ins Land kommen konnten. Doch leider wurde die Erteilung der Visa von den brasilianischen Diplomaten in Berlin verschleppt, bis ein generelles Auswanderungsverbot für die Juden erlassen wurde. Damit war dieser Ausweg endgültig versperrt.

Nach der neuen Gesetzeslage begannen unmittelbar Massendeportationen der Berliner Juden. Schon auf den ersten Listen tauchte der Name Lieselott Neumark auf. Der Berliner Bischof Konrad von Preysing konnte zunächst noch einen Aufschub erwirken. Ein zweiter Rückstellungsantrag am 2. November 1942 aber wurde abgelehnt. Lieselott Neumark versteckte sich daraufhin für drei Wochen bei Freunden, um der Deportation zu entgehen. Um aber die Familie nicht weiter zu gefährden und ihre Namen nicht bei einem Verhör preisgeben zu müssen, ging Lieselott Neumark freiwillig in das zentrale Sammellager im Jüdischen Altenheim. Wahrscheinlich wurde sie von hier aus mit dem Transport am 3. März 1943 nach Auschwitz gebracht, wo sie in den Gaskammern ihr Leben lassen musste. Das Datum ihres Todes ist nicht bekannt. Offiziell gilt sie als »verschollen«.

Die Stadt Berlin verlegte an dem Ort, wo Lieselott Neumark wohnte, am 25. Juni 2015 einen »Stolperstein«, und zwar in Berlin-Mitte an der Brunnenstraße 40.

---

<sup>54</sup> Ebd., 170.

Auch Fanny Lang, am 13. März 1884 in Hollfeld (Lkr. Bayreuth) geboren, wurde anlässlich ihrer Hochzeit katholisch. Die Familiengründung erfolgte in Rüsselsheim. Zeitzeugen belegen, dass die junge Familie rege am Leben der katholischen Pfarrei St. Georg teilnahm.<sup>55</sup> Der Familie wurde eine Tochter geschenkt, die 1919 geboren wurde. Familie Lang führte ein Textilwarengeschäft, und Fanny Lang war eine angesehene Geschäftsfrau.

Lange Zeit brauchte sich Fanny Lang keine Sorgen um Leib und Leben zu machen. Dann wurde der Gestapo durch eine Nachbarin zugetragen, dass sie Jüdin war. Am 14. März 1944, damals war sie bereits 60 Jahre alt, wurde sie verhaftet und in das Gefängnis nach Darmstadt gebracht. Aus dem Gefängnis konnten Nachrichten herausgeschmuggelt werden. »Aus dem Gefängnis gelangten Kleider nach Rüsselsheim. Im Saum der Kleider hatte sie kleine Nachrichten versteckt. Sie konnten nicht völlig entziffert werden, aber es wurde deutlich, dass das Gefängnis für sie entsetzlich war. Die Tochter, die zur damaligen Zeit ein kleines Kind hatte, entging wohl deshalb eine Verhaftung. Doch auch sie mußte sich verstecken. Sie möchte an diese Zeit nicht mehr erinnert werden.«<sup>56</sup> Aus dem KZ Auschwitz erging an die Angehörigen eine Nachricht, dass Fanny Lang am 6. Juni 1944 an »Altersschwäche« gestorben sei.

#### ROSA BERTRAM – DER WEG NACH GOLGOTHA

Die Begegnung mit dem katholischen Glauben ist für Rosa Bertram mit ihrer Heirat verbunden. Rosa Bertram wurde am 22. Juni 1898 in Worms in jüdischem Elternhaus geboren. Leider konnte sie nicht in ihrer Familie aufwachsen, da ihre Eltern früh verstarben. Eine Familie der Verwandtschaft nahm das junge Mädchen auf. Am 30. Dezember 1919, im Alter von 21 Jahren, empfing Rosa Bertram vor ihrer Eheschließung mit dem Katholiken Karl Bertram, das Sakrament der Taufe und wurde in die katholische Kirche aufgenommen. Offensichtlich war es kein oberflächlicher Schritt, denn Rosa Bertram fand ihren Platz in der Kirche und gab den christlichen Glauben an ihre Kinder weiter.

<sup>55</sup> Ludwig Hellriegel, Art. *Fanny Lang*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, 458f.

<sup>56</sup> Ebd., 459.

Ihr Sohn Otto Bertram attestierte seiner Mutter 1986 in einer Erinnerung Glaubwürdigkeit. »Meine Mutter war eine gläubige und aktive Katholikin. Sie hat meinen Bruder und mich zu guten Christen erzogen.«<sup>57</sup>

In Folge der NS-Rassegesetze und ihrer Umsetzung wurde Rosa Bertram am 19. Dezember 1944 verhaftet, in das Polizeigefängnis in Worms und dann nach Bensheim an der Bergstraße gebracht. Hier musste sie vier Monate harte Entbehrungen und Schikanen erleiden. Ihr Ehemann, Karl Bertram, schrieb am 2. Mai 1945 an die alliierte Militärregierung in Worms über die Leiden seiner Frau während der Inhaftierung: »Meine Frau kam in eine Zelle mit 25–30 Russinnen und Polinnen und mußte ohne Unterlage auf dem blanken Zementboden schlafen. Die Verpflegung bestand nur in halben Portionen, während die Ausländer volle Portionen erhielten. Ferner durfte meine Frau die Zelle nicht verlassen, wogegen die Russen in Lazaretten u.s.w. tagsüber beschäftigt wurden. [...] Obwohl ich meiner Frau Salbe, Insektenpulver, Seife u.s.w. ins Gefängnis brachte, wurde ihr dies, wie nachträglich festgestellt wurde, nicht verabreicht. Der Ausschlag wurde hierdurch immer schlimmer und obwohl sich fruchtbare Schmerzen einstellten, wurde ihr die Behandlung durch einen Arzt nicht gestattet. [...] Sie durfte mir während viermonatiger Haft, auf mein wiederholtes Drängen hin, nur einmal schreiben und zwar einen Brief am 5. März 1945, welcher durch die Zensur ging. Dieser Brief, der vollständig neutralen und harmlosen Inhalt hatte, enthielt natürlich nichts von all diesen furchtbaren Entbehrungen, die meine Frau mitmachen mußte [...].«<sup>58</sup>

Das Ende ihres Lebens wurde zu einem wahren Kreuzweg. Viele der Gefangenen in Bensheim wurden Ende März 1945 verlegt. Am 24. März 1945 waren noch 18 Gefangene in Bensheim verblieben, unter denen sich auch Rosa Bertram befand. 14 der Gefangenen mussten sich am Abend gegen 20.00 Uhr im Hof aufstellen. Nach erneuter Verlesung ihrer Namen wurden sie zur Hinrichtung geführt. In Dreier-Reihen unter Gestapobewachung führte der Zug durch die Stadt bis zu einem bereits ausgehobenen Graben. Unterwegs gab es ein wildes Durcheinander im Zug. Unter dramatischen Umständen versuchten einige der Männer zu fliehen und dem nahen Tod zu entkommen. Die Flüchtenden konnten sich zum Teil mit Schusswunden verbergen oder aber

---

<sup>57</sup> Otto Bertram, zit. nach Ludwig Hellriegel, Art. *Rosa Bertram*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, 443.

<sup>58</sup> Ebd.

wurden auf der Flucht erschossen. Rosa Bertram gehörte nicht zu diesen. Sie wurden mit den Verbliebenen gezielt durch einen Genickschuss getötet. »Nach dem Einrücken der Amerikaner am 27.3.1945 in Bensheim wurden die Leichen ausgegraben und zum Friedhof Bensheim gebracht. Sie lagen einige Tage, die Köpfe mit Säcken bedeckt, zur Identifizierung auf dem Friedhof. (Rosa) B(ertram) konnte identifiziert und auf den Friedhof Worms-Hochheim überführt werden. Dort ruht sie im Familiengrab.«<sup>59</sup> Otto Bertram, einer der Söhne, schrieb unter dem 6. Oktober 1986 dazu: »Über das schreckliche Ende meiner Mutter werde ich, solange ich lebe, nicht hinwegkommen. Vom Gestapo-Gefängnis in Bensheim bis zum Kirchberg ging sie den Leidensweg Christi nach. Es war ihr Golgotha.«<sup>60</sup>

Das Gedächtnis an Rosa Bertram ist nicht verloren gegangen. In der Gedenkstätte in Gau-Algesheim, in der Gedenkstätte für die Martyrer des Bistums Mainz, und im ehemaligen Dom zu Worms, heute als Pfarrkirche genutzt, wird mit Tafeln und Bildern an diese einfache Frau der Stadt Worms erinnert.

#### ZEUGEN WAHRER MENSCHLICHKEIT

Schwester Teresia Benedicta a Cruce (Edith) Stein, Rosa Stein, Dr. Ruth Kantorowicz, Alice Reis, Dr. Dr. Lisamaria Meirowsky, Annemarie und Elfriede Goldschmidt, Sr. M. Aloysia (Luise) Löwenfels, Sr. Mirjam (Elisabeth) Michaelis, Elvira Sanders-Platz, Lieselott Neumark, Rosa Bertram, Fanny Lang und Dr. Selma Elisabeth Graf verdienen es, dass das Zeugnis ihres Lebens nicht vergessen wird. Alle kommen aus jüdischen Elternhäusern und sind in den Verheißungen Gottes an das Volk, zu dem Gott als erstes gesprochen hat, aufgewachsen. In ihrem Leben haben sie zu Christus gefunden und im Martyrium für ihn Zeugnis abgelegt.<sup>61</sup>

Am 11. August 2010 kam Papst Benedikt XVI. in seiner Mittwochs-Katechese auf das Zeugnis des Martyriums zu sprechen. Er betonte: »Woher kommt wiederum die Kraft, das Martyrium auf sich zu neh-

<sup>59</sup> Ludwig Hellriegel, Art. *Rosa Bertram*, in: *Zeugen für Christus*. Bd. I, 444.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Paul Hamans, *Edith Stein and Companions. On the Way to Auschwitz* (San Francisco 2010).

men? Aus der tiefen und innigen Vereinigung mit Christus, denn das Martyrium und die Berufung zum Martyrium sind nicht das Ergebnis menschlicher Anstrengungen, sondern sie sind die Antwort auf eine Initiative und auf einen Ruf Gottes; sie sind ein Geschenk seiner Gnade, das dazu befähigt, aus Liebe zu Christus und der Kirche und damit zur Welt das eigene Leben hinzugeben. Wenn wir die Lebensbeschreibungen der Märtyrer lesen, sind wir erstaunt über die innere Ruhe und den Mut, mit denen sie Leiden und Tod auf sich nehmen: Die Kraft Gottes erweist sich in ganzer Fülle in der Schwachheit, in der Armut dessen, der sich ihm anvertraut und seine Hoffnung nur auf ihn setzt.«<sup>62</sup>

---

<sup>62</sup> Papst Benedikt XVI., Das Martyrium gründet auf dem Tod Christi. Generalaudienz in Castel Gandolfo am 11. August, zit. nach L'Osservatore Romano (dt.) 40 (27. August 2010) Nr. 34, 9.